

Projektarbeit als Abschluss des Akademielehrgangs „Pädagogik an  
Gedächtnisorten“ an der Pädagogischen Akademie Linz.

von MMag.<sup>a</sup> Nadja Danglmaier

**Die jüdische Gemeinde in Klagenfurt –  
von gesellschaftlicher Assimilation zur Zerstörung  
Auseinandersetzung von Jugendlichen mit verdrängter  
Regionalgeschichte**

eingereicht am 02.11.2006

1. Begutachter: Dr. Werner Dreier
2. Begutachter: Dr. Christian Angerer

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Jüdisches Leben in Klagenfurt – kurzer historischer Abriss</b>	<b>S.3</b>
1.1 Bestrebungen zur Gründung eines jüdischen Kultusvereins	
1.2 Das jüdische Bethaus	
1.3 Die Vernichtung von jüdischem Leben – die Zeit des Nationalsozialismus	
<b>2. Eine Zeitzeugin erzählt: Esther Schuldmann, geboren 1920</b>	<b>S.8</b>
<b>3. Gesellschaftl. Umgang mit der NS-Vergangenheit in Kärnten</b>	<b>S.11</b>
<b>4. Sichtbare Spuren der Vergangenheit</b>	<b>S.13</b>
4.1 Der jüdische Friedhof in Klagenfurt	
4.2 Denkmal ehemaliges jüdisches Bethaus in der Platzgasse	
<b>5. Zur Notwendigkeit von Erinnerungsarbeit</b>	<b>S.14</b>
<b>6. Regionalgeschichte – Lernen am historischen Ort</b>	<b>S.15</b>
<b>7. Pädagogische Vermittlungsmöglichkeiten für 15-19jährig</b>	<b>S.18</b>
7.1 Vermittlung an Jugendliche unterschiedlichen Leistungsniveaus	
7.2 Ansatzpunkte an den vorhandenen Spuren	
7.2.1 Der jüdische Friedhof als Ausgangspunkt für pädagogische Arbeit	
7.2.2 Kritische Auseinandersetzung mit Gedenkzeichen	
7.2.2.1 Denkmal ehemaliges jüdisches Bethaus in der Platzgasse	
7.2.2.2 „1938“ Denkmal am Universitätsgelände	
7.2.3 Spuren jüdischen Alltagslebens in Klagenfurt	
7.3 Einbeziehung von Zeugnissen der Vergangenheit – Arbeit im Archiv	
7.4 Zugänge zur Vergangenheit über Textmaterial	
7.5 Gespräche mit Zeitzeugen/innen und Experten/innen	
7.6 Kooperationen mit Vereinen bzw. Initiativen	
7.6.1 Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška	
7.6.2 Memorial Kärnten/Koroška	
7.6.3 „Nationalsozialismus und Holocaust – Gedächtnis und Gegenwart“	
7.6.4 Verein „Erinnern-Villach“	
<b>8. Quellenverzeichnis</b>	<b>S.29</b>

Die vorliegende Arbeit soll eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Schicksal der jüdischen Gemeinde in Klagenfurt sein.

Nach einem historischen Teil, in welchem die Geschichte der Juden in der Kärntner Landeshauptstadt zusammengefasst erläutert wird, gehe ich in einem theoretischen Teil auf die Notwendigkeit von Erinnerungsarbeit und auf einige konkrete Formen, etwa am Beispiel von Lernen an historischen Orten, ein. Im dritten und letzten Teil werden konkrete Möglichkeiten zur pädagogischen Vermittlung an Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren unterschiedlichen Leistungsniveaus besprochen.

## 1. Jüdisches Leben in Klagenfurt – kurzer historischer Abriss

Um die Jahrhundertwende kamen zahlreiche jüdische Neuansiedler, vor allem aus Böhmen und Galizien, nach Kärnten, wodurch sich die Zahl der Juden in der Region verdreifachte. Die Volkszählung des Jahres 1880 ergab, dass zu diesem Zeitpunkt 114 Juden in Kärnten lebten, das ist ein Anteil an der Gesamtbevölkerung von nur 0,04 Prozent. Bei der Volkszählung 1910 wurden insgesamt 341 jüdische Kärntner erfasst, hauptsächlich in Klagenfurt und Villach wohnhaft.<sup>1</sup>

Viele der Kärntner Juden bezeichneten sich selbst als Kaufleute, was unterschiedliche Tätigkeiten umfasste: Gemischtwarenhandel, Bekleidung, Holzhandel, Lederhandel oder auch Geschirrwarenhandel wurde von Juden betrieben. Außerdem gab es einige jüdische Gastwirte, Ärzte, Beamte oder auch Handwerker.<sup>2</sup>

Siegfried Fischl aus Wien, betrieb zum Beispiel in Klagenfurt die „Klagenfurter Kornspiritus-, Preßhefe- und Malzfabrik und Spiritusraffinerie Siegfried Fischl und Co“. Mittels Investition und Modernisierung schaffte er es, dieses Unternehmen zu vergrößern, wobei er Arbeitsplätze hauptsächlich an Juden vergab. Die Fabrik Fischl in Klagenfurt beschäftigte 1920 etwa 110 Arbeiter und 15 Büroangestellte, die Zahl stieg in den folgenden Jahren weiter.<sup>3</sup> Auch in den zwanziger und dreißiger Jahren war die Auftragslage der Fabrik Fischl gut, die Anlagen waren stets ausgelastet.<sup>4</sup> Fischl, ein Stadtteil von Klagenfurt, ist heute nach der früheren Fabrik auf diesem Gelände benannt.

Weiters eröffnete beispielsweise Elias Friedländer eine Strickwarenfabrik in der Gabelsbergerstraße, unter Verwendung der damals neuen Strickmaschinen.<sup>5</sup>

*„Zusammenfassend muß [!] gesagt werden, daß [!] die jüdische Präsenz im Wirtschaftsleben Kärntens der Ersten Republik eine im Verhältnis zum Bevölkerungsanteil große Zahl an Initiativen in verschiedenen Branchen setzte und dabei sehr stark innovative Züge zeigte.“<sup>6</sup>*

Die jüdische Bevölkerung konzentrierte sich in Klagenfurt auf einige Straßen: finanziell schlecht stehende Juden lebten außerhalb der Innenstadt, etwa in der St.Ruprechterstraße oder der Feldhofgasse. Sobald man es sich leisten konnte, zog man von der Vorstadt in die Innenstadt, hauptsächlich in die Lidmanskýgasse und ihre

---

<sup>1</sup> vgl. Walzl, 1987, S.58 ff.

<sup>2</sup> vgl. ebenda, S.70 ff.

<sup>3</sup> vgl. ebenda, S.74.

<sup>4</sup> vgl. ebenda, S.96.

<sup>5</sup> vgl. ebenda, S.93.

<sup>6</sup> ebenda, S.97.

Seitengassen, in die Spengergasse, Lastenstraße, Wulfengasse oder in die Platzgasse. Die Firmensitze der Klagenfurter Juden befanden sich im Stadtzentrum, wie etwa am Neuen Platz, in der Burggasse oder der Bahnhofstraße.<sup>7</sup>

Einige ehemalige jüdische Geschäftshäuser waren beispielsweise:

- Wienergasse 2, Damenkonfektion Adolf Preis (Ecke Alter Platz)
- Pernhardtgasse 1, Spielwaren „Storch Basar“ Max Friedländer (neben C&A)
- Pernhardtgasse 3, Möbel Max Preis
- Adlergasse 14, Ledergeschäft Moritz Zeichner
- Kramergasse 6, Kleiderhaus Leon Abrahamer

Wohnhäuser jüdischer Familien befanden sich etwa in der

- Gabelsbergerstraße 15, Familie Elias Friedländer, dahinter war seine Strickwarenfabrik, am Gelände der Fabrik ist heute ein Parkplatz, das Wohnhaus ist heute ein China-Restaurant.
- Spengergasse 8, Julius und Juli Spitz (Nähe Buchhandlung Haček)
- Gasometergasse 6, Familie Isidor Weinreb (Ecke Platzgasse)
- Bäckergasse 10, Familie Samuel Linker (nähe Kardinalsplatz)
- Neuer Platz 13, Simon Friedländer, Wohn- und Geschäftshaus (heute C&A)<sup>8</sup>

Im Ersten Weltkrieg dienten Kärntner Juden ohne Einschränkungen in der k.und k. Armee als Frontsoldaten und Offiziere.<sup>9</sup> Auch am Kärntner Abwehrkampf waren sie aktiv beteiligt und manche wurden für ihren Einsatz ausgezeichnet.<sup>10</sup>

## 1.1 Bestrebungen zur Gründung eines jüdischen Kultusvereins

Am 17.August 1887 wurde von einigen Klagenfurter Juden ein Antrag an das k.k. Landespräsidium gestellt, einen „israelitischen Kultusverein“ gründen zu dürfen. Die zentralen Aufgaben dieses Vereins sollten die Abhaltung von Gottesdiensten und die Unterrichtung der jüdischen Jugend sein. Dafür sollte ein Bethaus samt Unterrichtsraum eingerichtet, sowie für einen Vorbeter, einen Religionslehrer und einen Schächter gesorgt werden. Für die Mitgliedschaft musste bezahlt werden, so konnten die Kosten des Kultusvereins bestritten werden. Nach der Vereinsgründung traten diesem nur etwa die Hälfte der Klagenfurter Juden bei, von jenen, die außerhalb der Stadt lebten, kaum jemand. Das geringe Interesse am „Israelitischen Kultusverein“ lässt sich einerseits durch die räumliche Entfernung zum Bethaus in Klagenfurt und durch die Kosten der Mitgliedschaft, andererseits aber auch durch ein geringes Bedürfnis nach Zusammenschluss erklären. Nachdem Gottesdienste eine Zeit lang in einem Gasthaussaal in der heutigen Karfreitstraße abgehalten wurden, konzentrierte sich das religiöse Leben des Vereins bald auf die Platzgasse, vor allem die Häuser Nr. 8 und Nr.13. Einen eigenen Friedhof hatten Kärntens Juden damals nicht, sie wurden auf christlichen Friedhöfen bestattet, jedoch außerhalb der Friedhofsmauer. Der spätere israelitische Friedhof in St.Ruprecht wurde auch außerhalb der Mauer des christlichen Friedhofs angesiedelt und bestand ab 1895.<sup>11</sup>

In den folgenden Jahren bemühten sich einige Klagenfurter Juden um eine eigene

---

<sup>7</sup> vgl. ebenda, S.78 ff.

<sup>8</sup> vgl. Walzl, 1987.

<sup>9</sup> vgl. ebenda, S.90.

<sup>10</sup> Interview Esther Schuldmann, geführt von Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

<sup>11</sup> vgl. Walzl, 1987, S.35 ff.

Kärntner Kultusgemeinde, die Bemühungen schlugen allerdings fehl: 1890 wurde Kärnten der Kultusgemeinde Graz zugeschrieben. Ein wichtiger Grund für diesen Beschluss der k.und k. Landesregierung dürfte sein, dass man befürchtete, eine Kärntner Kultusgemeinde würde die Ansiedlung zahlreicher weiterer Juden in der Region bewirken und die Kärntner Juden würden in der Öffentlichkeit stärker auffallen.<sup>12</sup>

Mit der Zuweisung der Kärntner Juden nach Graz hatte der „Israelitische Kultusverein“ seine Bedeutung verloren und wurde 1895 aufgelöst.<sup>13</sup>

Inwiefern die jüdische Bevölkerung Klagenfurts vor 1938 mit Antisemitismus konfrontiert war, lässt sich heute nur schwer rekonstruieren. In meinen Interviews mit ehemaligen Kärntnern/innen wurden mir einzelne persönliche Erlebnisse von Antisemitismus, etwa ausgehend von der Lehrperson in der Schule, berichtet. Der allgemeine Tenor, den ich aus den Interviews heraushören konnte, war jedoch, dass die Kärntner Juden und Jüdinnen aufgrund ihrer zahlenmäßig großen Minderheit sehr assimiliert lebten und es dadurch wenig Anknüpfungspunkte für Antisemitismus gab. Inwieweit diese Aussagen eine Idealisierung der Tatsachen darstellen, ist für mich nicht rekonstruierbar, ich bin jedoch davon überzeugt, dass sich der seit Jahrhunderten tief verwurzelte katholische Antisemitismus später auch in Kärnten als rassischer und wirtschaftlicher Antisemitismus zeigte.

## 1.2 Das jüdische Bethaus

Nach Ende des Ersten Weltkrieges gelang es den Kärntner Juden schließlich, die Gründung einer eigenen Kultusgemeinde durchzusetzen. Diese bestand ab 1. Jänner 1923, erster Rabbiner war Ignaz Hauser aus Mistelbach in Niederösterreich.<sup>14</sup> Letzter Rabbiner in Klagenfurt und zugleich Religionslehrer war Dr. Josef Babad, von 1935 bis 1938.<sup>15</sup>

Unterschiedliche Gebäude wurden für die Gottesdienste genutzt: ein Gasthaussaal in der Kasernergasse (heute Karfreitstraße) und das Haus Nummer 8 in der Platzgasse, bevor schließlich das Haus Platzgasse 3 als Bethaus herangezogen wurde. Im ersten Stock wohnte der Rabbiner, im Erdgeschoss richtete man einen Tempel ein, traditionell in zwei Teile für Männer und Frauen unterteilt. Vorne saßen die Männer, weiter hinter im Raum, hinter einem Holzgitter die Frauen.<sup>16</sup>

Die 1922 in Klagenfurt geborene Jüdin Esther Schuldman erzählt über ihre Erinnerungen an das Bethaus in der Platzgasse:

*„Hier versammelten sich die jüdischen Bewohner von Klagenfurt und Kärnten an den hohen Feiertagen im Herbst. Es kamen nicht nur die Religiösen und Traditionellen – letztere bildeten die Mehrheit-, sondern auch fast alle Assimilierten. Selbstverständlich wurde an allen anderen Feiertagen im Laufe des Jahres und an jedem Freitagabend und Samstag Gottesdienst abgehalten. (...) Im Tempel konnte ich nie an Mama herankommen, so viele Frauen umringten sie. (...) also gesellte ich mich zu den anderen Kindern, die im Hof*

---

<sup>12</sup> vgl. ebenda, S.38 ff.

<sup>13</sup> vgl. ebenda, S.52.

<sup>14</sup> vgl. Wadl, 2003, S.7.

<sup>15</sup> vgl. Walzl, 1987, S.325.

<sup>16</sup> vgl. Lauritsch, [www.kdu.at](http://www.kdu.at), 14.08.2006.

*oder draußen, in der Platzgasse, herumlaufen, bis endlich die Tanten kamen, immer verspätet. (...) Mit den anderen jüdischen Kindern trafen wir regelmäßig in der Religionsstunde zusammen, ein- oder zweimal wöchentlich. Den Unterricht erteilte der Rabbiner.*<sup>17</sup>

Am 10. November 1938 und den darauf folgenden Tagen, dem Novemberpogrom, wurde die Einrichtung des Bethauses von Nazis zerstört und Bücher wurden verbrannt. Bei einem Bombentreffer wurde das Gebäude einige Jahre später völlig zerstört, das Grundstück wird heute als Parkplatz genutzt. An jener Stelle, an der sich einst das Bethaus befand, erinnert seit 1988 eine Gedenktafel an die ausgelöschte jüdische Gemeinde von Klagenfurt.<sup>18</sup>

### 1.3 Die Vernichtung von jüdischem Leben – die Zeit des Nationalsozialismus

Als in den 1930er Jahren die nationalsozialistischen Aktivitäten in Kärnten zunahm, reagierten die Klagenfurter Juden darauf mit drei Verhaltensweisen:

- es wurden verstärkt Vereine gegründet, wie etwa 1935 eine zionistische Frauenorganisation mit dem Namen W.I.Z.O. (Womens International Zionists Organisation) mit dem „Wizo Heim“ in der Gabelsbergerstraße 15. Weiters wurde beispielsweise ein jüdischer Pfadfinderbund namens „Brith Trumpeldor“ gegründet.
- man versuchte sich stärker zu assimilieren, also an die Mehrheit anzupassen
- man begann sich stärker in den privaten Bereich zurück zu ziehen<sup>19</sup>

Die Vereine wurden zu zentralen Treffpunkten und somit zu wichtigen Eckpfeilern des jüdischen Lebens in Klagenfurt. Esther Schuldmann, aufgewachsen als Tochter eines jüdischen Ehepaares in der Adlergasse, erzählt über die Aktivitäten im so genannten Wizo Heim:

*„Der andere Treffpunkt [als ersten Treffpunkt führt sie das Bethaus an, Anm. d. Verfass.] war das Heim – heute würde man es Klub nennen – der WIZO (Weltorganisation Zionistischer Frauen) (...). Zu Chanukka, im Dezember, und zu Purim, in Februar/März, gab es jeweils Kinderaufführungen, wie auch kurze „Theaterstücke“, von Erwachsenen dargestellt und diverse Überraschungen. Talent wurde oft durch Begeisterung ersetzt...Jede Hausfrau spendete einen Beitrag für das Büffet (...).“<sup>20</sup>*

Doch der Wizo-Verein in Klagenfurt sollte nicht sehr lange bestehen, denn schon bald nach seiner Gründung im Jahre 1935 begann die große Katastrophe für die österreichischen Juden, von der auch jene in Klagenfurt nicht verschont blieben. Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland im März 1938 begannen sofort die Diskriminierungen und Einschränkungen der jüdischen Bürger in Klagenfurt. Der Besuch von höheren Schulen wurde ihnen verboten, in bestimmten Berufen durften sie nicht mehr arbeiten und sie wurden gezwungen ihre Geschäfte weit unter deren Wert zu verkaufen.<sup>21</sup> Bereits im März 1938 wurden zahlreiche Klagenfurter Juden verhaftet, vor allem Wirtschaftstreibende und Funktionäre. Ein Teil von ihnen wurde

<sup>17</sup> vgl. Schuldmann, 1996, S.14 f.

<sup>18</sup> vgl. Lauritsch, [www.kdu.at](http://www.kdu.at), 14.08.2006.

<sup>19</sup> vgl. Walzl, 1987, S.129.

<sup>20</sup> vgl. Schuldmann, 1996, S.15.

<sup>21</sup> vgl. Wadl, 2003, S.8.

nach zwei Tagen im Polizeigefängnis oder im landesgerichtlichen Gefangenenhaus in Klagenfurt ins Konzentrationslager Dachau gebracht, von wo sie meist nach einigen Wochen oder Monaten mit der Auflage, das Land in den nächsten Wochen zu verlassen wieder zurück kamen. In der folgenden Zeit gehörten Verhaftungen, Beschlagnahmungen von jüdischem Eigentum, Sperrungen jüdischer Geschäfte, Auflösung jüdischer Vereine und verbale Anpöbelungen für die jüdischen Kärntner zum Alltag. *„Banken wurden auffallend unfreundlich, Kunden blieben aus, Geschäftsfreunde brachen den Kontakt ab, Bekannte zogen sich zurück“*<sup>22</sup>, die Ausgrenzungen nahmen ihren Lauf. Jener Teil der Verhafteten, der nicht nach Dachau geschickt wurde, kam in das Klagenfurter Polizeigefangenenhaus. *„Unter dem scheinbaren Rechtstitel der polizeilichen Schutzhaft war jede Willkür erlaubt.“*<sup>23</sup>

Eine Fülle von scheinlegalen Gesetzen und Verordnungen hatte zur Folge, dass jüdische Gewerbetreibende entrechtet und jüdische Mitarbeiter entlassen wurden, Firmen wurden arisiert und die völlige wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung setzte ein.<sup>24</sup> Das Bethaus der Israelitischen Kultusgemeinde in der Platzgasse 3 wurde von der Gestapo beschlagnahmt.<sup>25</sup>

In der Spiritus- und Hefefabrik Fischl wurde sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein kommissarischer Leiter eingesetzt und die Arierisierung der Firma sollte so schnell wie möglich durchgeführt werden, was auch geschah. Eine deutsche Firma „kaufte“ die Fabrik Fischl, der Großteil des Kaufpreises kam dem „Deutschen Reich“ zu.<sup>26</sup>

Nur ein kleiner Teil der Klagenfurter Juden ergriff sofort die Flucht, die meisten unterschätzten die Gefahr und hofften, in einiger Zeit würde sich die Lage wieder beruhigen.<sup>27</sup> Wer flüchten wollte, musste eine „Reichsfluchtsteuer“ bezahlen und meist sein gesamtes Hab und Gut zurücklassen.<sup>28</sup>

Als Beispiel soll hier das Warenhaus Weinreb in der Platzgasse 14 (heute Gasometergasse 6) angeführt werden: Das Warenhaus wurde bereits am 22. März 1938, also wenige Tage nach dem Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland, von der Gauleitung übernommen und ein kommissarischer Leiter wurde eingesetzt. Bargeld und Konten wurden beschlagnahmt und die jüdischen Angestellten beurlaubt. Die Besitzer Lotte und Isidor Weinreb durften bei ihrer Ausreise aus dem „Deutschen Reich“ je 10 Reichsmark mitnehmen, bevor ihnen die Ausreise erlaubt wurde, mussten sie 119.000 Reichsmark bezahlen. An ihrem Besitz, dem Warenlager, Wertpapieren, Bargeld und Schmuck bereicherten sich die Nationalsozialisten.<sup>29</sup>

In den Tagen nach dem 10. November 1938 wurden im Rahmen des Novemberpogroms, bekannt als so genannte „Reichskristallnacht“, auch in Klagenfurt zahlreiche jüdische Wohnungen und Geschäfte verwüstet, ebenso das Bethaus in der Platzgasse.<sup>30</sup> In der Nacht des Novemberpogroms wurde in den Wohnungen jüdischer Bürger das noch verbliebene Bargeld sowie Wertgegenstände von Zerstörungstrupps

---

<sup>22</sup> vgl. Walzl, 1987, S.147.

<sup>23</sup> vgl. ebenda, S.163.

<sup>24</sup> vgl. ebenda, S.152 ff.

<sup>25</sup> vgl. ebenda, S.190.

<sup>26</sup> vgl. ebenda, S.194 f.

<sup>27</sup> vgl. ebenda, S.147 f.

<sup>28</sup> vgl. Wadl, 2003, S.8.

<sup>29</sup> vgl. Walzl, 1987, S156 ff.

<sup>30</sup> vgl. Wadl, 2003, S.8.

geplündert.<sup>31</sup>

Julius Spitz berichtete von den Vorkommnissen in seinem Haus in der Spengergasse 8 während des Novemberpogroms:

*„Am 10. November am frühen Vormittag kam eine Gruppe von Nazis und zerstörte meine Wohnungseinrichtung gänzlich, was meine Schwester Herma miterleben mußte. Die Einrichtung selbst war wertvoll, es gehörten dazu auch viele Kristallgefäße und Porzellangegenstände, elektrische Luster, Vorhänge. Alles wurde vollkommen in Trümmer gelegt und zerstört. (...)“<sup>32</sup>*

Dem Großteil der Kärntner Juden war spätestens nach dem Novemberpogrom klar, dass sie sich in höchster Gefahr befanden. Sie versuchten auf unterschiedliche Weise das Land zu verlassen, was vielen von ihnen gelang, manche wurden jedoch später in ihren Zufluchtsländern aufgegriffen und von den Nazis ermordet.<sup>33</sup> Zudem war es äußerst schwierig eine Einreiseerlaubnis in ein anderes Land zu bekommen, was vielen österreichischen Juden zum Verhängnis wurde. Während der langen Wartezeiten auf ein Visum, welches die Rettung des eigenen Lebens bedeuten konnte, wurden tausende von ihnen deportiert und ermordet.

Nachdem Kärntens Juden ihres gesamten Vermögens beraubt waren, bemühten sich die Nationalsozialisten, sie so rasch wie möglich nach Wien zu deportieren und Kärnten dadurch „judenfrei“ zu machen.<sup>34</sup> In Wien sollte dann über ihr Schicksal entschieden werden. In weiterer Folge ergaben sich für Österreichs Juden drei Lebensverläufe: entweder gelang es ihnen auf legalem oder illegalem Wege das Land zu verlassen oder sie überlebten bis zur Befreiung 1945 in einem Versteck beziehungsweise mit einer falschen Identität oder sie wurden in ein Konzentrationslager verbracht, zur Zwangsarbeit gezwungen und/oder ermordet.

Jene Kärntner Juden, denen die Flucht gelungen ist, überlebten das nationalsozialistische Regime in unterschiedlichen Ländern, hauptsächlich in Israel (damals Palästina), in den USA, in England, Australien und Lateinamerika. Nach Kriegsende kam kaum jemand von ihnen nach Österreich zurück. Die Verletzungen waren zu groß, an eine Rückkehr in jenes Land, in dem man deportiert und ermordet werden sollte, wo oft ein Großteil der Familienangehörigen getötet wurde, war nicht zu denken. Aus diesem Grund wurde in Klagenfurt nie wieder eine neue jüdische Kultusgemeinde eingerichtet, das jüdische Leben in Klagenfurt war unwiederbringlich zerstört worden. Heute erinnern nur mehr der jüdische Friedhof in St. Ruprecht und eine Gedenktafel am Ort des früheren Bethauses in der Platzgasse an die Existenz einer jüdischen Gemeinde in der Kärntner Landeshauptstadt.<sup>35</sup>

## **2. Eine Zeitzeugin erzählt: Esther Schuldmann, geboren 1920**

Erna Zeichner wurde am 26. Oktober 1922 in Klagenfurt geboren. *„Wir wohnten in der Kumpfgasse 10, im 2. Stock, meine Eltern, mein Bruder und ich. (...) Wir spielten im Hof mit den Nachbarskindern „Fangen“, „Verstecken“, und manchmal war auch ein Ball da. Von Zeit zu Zeit trat eine der Mütter auf ihren Küchenbalkon (...), um*

---

<sup>31</sup> vgl. Walzl, 1987, S.174.

<sup>32</sup> zit. nach Walzl, 1987, S.214.

<sup>33</sup> vgl. Wadl, 2003, S.9.

<sup>34</sup> vgl. Walzl, 1987, S.206.

<sup>35</sup> vgl. Wadl, 2003, S.9.

*nachzusehen, ob das Rennen und Toben nicht zu wild wird. (...)*<sup>36</sup>

Ernas Vater besaß ein Ledergeschäft mit dem Namen „Häute und Felle, Leder und Rohleder Fabriksniederlage“. Als sie fünf Jahre alt war, übersiedelte die Familie in die Adlergasse 14. *„Das Haus in der Adlergasse war ein „zu Hause“, nicht nur für uns. Abgesehen von Mamas Geschwistern kamen Freunde und Bekannte oft „auf einen Sprung“ und blieben dann, um sich Rat und gute Laune zu holen. Meine Mutter strahlte so viel Wärme und Güte aus, daß sie ohne sichtliche Mühe Ärger und Sorgen zerstreuen konnte.“*<sup>37</sup>

*„Otto und ich besuchten die Bismarckschule, (...) in der wir die einzigen jüdischen Schüler waren.“* Nach der Hauptschule ging Erna Zeichner in die Vorbereitungsklasse für das Kindergärtnerinnen-Seminar im Klagenfurter städtischen Kindergarten.<sup>38</sup>

Am Morgen nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1938 veränderte sich das Leben der Familie Zeichner schlagartig: *„Vis-a-vis die riesengroßen Hakenkreuz-Fahnen – eine drohende Welt. Wo war das Gestern geblieben? (...) Es war deutlich zu merken, wie viel Uhr es geschlagen hatte für alle Juden (...). Bekannte, die immer freundlich gewesen waren, strafften mich mit einem wütenden Blick, wenn ich grüßte. Daß [!] der Einmarsch der Deutschen eine solche Feindschaft bewirkte, über Nacht, konnte ich mir nicht vorstellen (...). Aber Vater dachte nicht daran, Österreich zu verlassen, bis er nach Dachau geschickt wurde. Für Mutter und Bruder bedeutete es den Anfang von einem unvorstellbar grausamen Ende.“*<sup>39</sup> Bereits im Juni 1938 wurde Ernas Vater auf der Straße von Beamten in Zivil aufgegriffen und ins Konzentrationslager Dachau geschickt, von wo die Familie manchmal kurze Nachrichten von ihm erhielt.

Am 10. Novembers 1938 ereignete sich auch in Klagenfurt ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung. Die damals 16jährige Erna war zu diesem Zeitpunkt allein zu Hause, als es plötzlich an der Haustür klingelte: *„Es war kein Mob, es waren ordentliche, also gut angezogene Menschen. Vielleicht waren sie Studenten, vielleicht waren sie Beamte. (...) sie sind ganz richtig ruhig heraufgekommen, genau so, ich mein ernst und haben an der Tür geklopft und das war eine Schiebetür, ich hab sie aufgeschoben und hab gesagt: „Guten Tag, was wünschen Sie? Guten Morgen was wünschen Sie?“ Das hab ich gesagt. Und da haben sie mich einfach weg geschoben, nicht grob, aber einfach so weg, weg geschoben, ja und sind herein ohne ein Wort. Und da war eine Veranda, ein Korridor, auf der einen Seite Glas und auf der einen Seite Mauer. Und da sind Bilder gehängt und da haben sie sich umgeschaut und da hat einer ein Bild heruntergenommen und hat es in das andere hineingehaut. So dass Splitter sind gesprungen und das haben sie dort gemacht, was aus Glas war haben sie gleich zerbrochen, haben herunter geschmissen. Und sind dann hinein in die (...) Zimmer und haben alles umgeworfen. Ohne Hast, sie haben eins nach dem andern. Sie haben so gemacht wie Arbeiter. So wie wenn sie irgendeinen Job gehabt hätten, das war mir sehr auffallend. (...) Ich hab, ich war sprachlos. Mich haben sie gar nicht, gar nicht beachtet, sie haben mich nicht geschlagen, gar nichts. Nicht beschimpft, gar nichts. Und sie sind wieder weg. (...) der ganze Tag ist vergangen mit noch solchen Gruppen, und Schüler sind gekommen, aber nicht kleine, von (...) höheren Klassen und haben auch noch zerbrochen. Haben auch noch zerbrochen und haben auch*

<sup>36</sup> Schuldmann, 1996, S.2.

<sup>37</sup> ebenda, S.4.

<sup>38</sup> vgl. ebenda, S.15 f.

<sup>39</sup> ebenda, S.5 f.

*nichts gesagt.*<sup>40</sup>

Manche Leute versuchten die katastrophale Situation der jüdischen Mitbürger für ihren eigenen Vorteil auszunützen und deren Besitz um wenig Geld zu erwerben. So bekam auch Ernas Mutter bereits am Abend des Novemberpogroms 1938 ein Angebot für das Haus, noch dazu von einem „Freund“ der Familie: „ (...) *der Herr H., (...) ein Freund von meinen Eltern. Ein guter Freund und der ist gekommen und er hat gesagt, er ist da, denn vielleicht er kann das Häusl abkaufen. Das Häusl will er abkaufen. Und dann ist die Mama zusammen gebrochen, weil da hat sie verstanden es ist alles aus. Wenn einer kommt und will einfach das Haus kaufen.*“<sup>41</sup>

Ernas Bruder Otto verließ Klagenfurt bereits im Oktober 1938 um in Wien seine Auswanderung voranzutreiben. Es gelang ihm nach Holland zu entkommen: „*Otto, mein Bruder, reiste im Frühjahr 1939 nach Holland. Ich weinte unaufhörlich. Er war zuversichtlich, daß [!] wir uns bald wiedersehen werden. Wie könnte es anders sein?*“<sup>42</sup> Während er in Holland auf sein Ausreisezertifikat nach Palästina wartete, wurde er von den Nationalsozialisten eingeholt, nach Auschwitz deportiert und dort 1942 ermordet.<sup>43</sup>

Ihr Vater, den man im Juni 1938 in Klagenfurt verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau geschickt hatte, wurde im November von dort ins Konzentrationslager Buchenwald verlegt. Im Dezember desselben Jahres wurde er entlassen, unter der Bedingung das Land in den nächsten Wochen zu verlassen. So kehrte er nach Klagenfurt zurück und versuchte verzweifelt für die Familie eine Möglichkeit zur Auswanderung zu finden.

„*Mein Vater konnte 1939 mit einem illegalen Transport nach Palästina kommen, aber ohne meine Mutter. (...) Meine Flucht hierher erfolgte durch die Jugendliga – aber auf großen Umwegen: Drei Jahre hat es gedauert, bis ich von Klagenfurt nach Israel gekommen bin. Davon war ich 17 Monate als Flüchtling in Jugoslawien. (...) Die Jungen unter uns bekamen schließlich Zertifikate – die anderen blieben zurück und fielen den Nazis in die Hände. 1057 Juden sind einfach umgebracht worden, alle unsere Freunde, von 1200 sind nur 150 angekommen, die Jugendlichen, ja! Der Rest wurde umgebracht!*“<sup>44</sup>

Ernas Mutter blieb allein in Wien zurück, während ihr Mann und ihre Tochter nach Palästina flohen. Sie hoffte, auch so bald wie möglich illegal ausreisen zu können und ihre Familie in Palästina wieder zu sehen. Doch die Nazis waren schneller: Berta Zeichner wurde nach Kielce in Polen deportiert und dort ermordet. Genaueres über das Schicksal ihrer Mutter weiß Frau Schuldmann bis heute nicht.<sup>45</sup>

Nach der Flucht gründete Erna eine Familie, baute sich ein neues Leben in Israel auf. Doch ihr Vater, konnte die Vergangenheit nicht überwinden, der Neubeginn gelang ihm nicht: „(...) *Er hat das nicht verwunden, er hat die ganze Geschichte nicht überwunden. Er hat das nicht verkraftet, er war so ein Österreicher, so ein begeisterter. (...) er war verbittert, weil man ihm den Sohn weggenommen hat, die*

---

<sup>40</sup> Interview Esther Schuldmann, geführt von Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

<sup>41</sup> Interview Esther Schuldmann, geführt von Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

<sup>42</sup> vgl. Schuldmann, 1996, S.10.

<sup>43</sup> vgl. ebenda, S.6 ff.

<sup>44</sup> Zeichner, 1993, S.66 ff.

<sup>45</sup> vgl. Schuldmann, 1996, S.11.

*Frau weggenommen hat, (...) sein Haus, (...) seinen Status, alles, nichts, nichts mehr. Moritz Zeichner ist nichts mehr! Das hat er nicht überwinden können. (...) er ist am Leben geblieben und war ein Opfer. Er war ein schlimmes Opfer kann man sagen, ich meine, ein tragisches Opfer (...).*<sup>46</sup>

In Palästina, später Israel, wurde aus der Klagenfurterin Erna Zeichner die Israelin Esther Schuldmann. Nach ihrer Ankunft änderte sie ihren deutschen Namen Erna auf Esther und durch ihre Heirat änderte sich auch ihr Familienname: von nun an hieß sie Esther Schuldmann. Auf die Frage, wo heute ihre Heimat ist, antwortet sie ohne zu zögern: „*Israel!*“<sup>47</sup> Doch die Spuren der Entwurzelung lassen sich nicht auslöschen. Bis heute ist die Erinnerung schmerzlich für sie: „*Ich möchte sagen, (...), dass Österreich meine unglückliche Liebe ist.*“<sup>48</sup>

Auf die Frage, wann sie nach Kriegsende zum ersten Mal wieder nach Österreich gefahren ist, antwortet sie unter Tränen: „*Nach langen Jahren. Und sehr überraschend, (...) ich hab es überhaupt nicht in Betracht gezogen. Jahrelang, Jahrzehntelang. Und dann bin ich doch gefahren. Und unglücklich, denn ich kann nicht verzeihen, ich kann nicht vergessen.*“<sup>49</sup>

### **3. Gesellschaftlicher Umgang mit der NS-Vergangenheit in Kärnten**

Der öffentliche Diskurs in Kärnten bezüglich Nationalsozialismus ist geprägt von Heldengeschichten und Mythen über den Abwehrkampf. Die gängigen Reaktionsweisen in Bezug auf NS-Verbrechen sind bis heute vor allem Verleugnen und Verharmlosen. Doch aus welchem Grund ist gerade in Kärnten die „Schlussstrich-Mentalität“ so ausgeprägt und können ehemalige SS-Kameraden noch heute regelmäßig ungehindert in der Öffentlichkeit (jährliches Treffen am Ulrichsberg) ihre Parolen verbreiten („Unsre Ehre heißt Treue“)? Hier liegt ein Zusammenhang mit der herrschenden Regierungspolitik nahe,<sup>50</sup> welche diesen Umgang mit der Vergangenheit salonfähig macht. Damit möchte ich keinesfalls die Gesellschaft und somit jede/n einzelne/n Kärntnerin und Kärntner entlasten, die an dieser Form der Erinnerungskultur teilhaben, jedoch die offizielle Ebene ermöglicht ihr öffentliches Ausleben und sie bleibt daher nicht auf den privaten Bereich beschränkt.

Im kollektiven Gedächtnis in Kärnten ist, wie bereits oben erwähnt, der Nationalsozialismus vor allem durch das Ulrichsbergtreffen verankert. Man gedenkt den tapferen Soldaten, SS- und SA-Angehörigen, welche „ihr Leben für das Vaterland opferten“. Platz für ein Gedenken an die Opfer des Regimes gibt es kaum, abgesehen von einigen Vereinen und Initiativen, welche sich um eine bewusste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bemühen. Die Existenz der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Klagenfurt ist bis heute kaum im kollektiven Gedächtnis der Bewohner verankert, ganz zu schweigen von der Geschichte ihrer Zerstörung und der Vertreibung und Ermordung der Kärntner Jüdinnen und Juden.

---

<sup>46</sup> Interview Esther Schuldmann, geführt mit Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

<sup>47</sup> ebenda

<sup>48</sup> ebenda

<sup>49</sup> ebenda

<sup>50</sup> vgl. Gstettner, 2001, S.128.

Geht man von der Theorie des kollektiven Gedächtnisses aus<sup>51</sup>, so ist auch die Bevölkerung eines Ortes als ein Gedächtnis-Kollektiv zu betrachten. Als wichtig erachtete Ereignisse werden unter den Mitgliedern dieser Gruppe geteilt und die Erinnerungen daran werden gepflegt. Somit stellt sich die Frage, welche Erinnerungen man in Klagenfurt pflegt, wem gedenkt man, welche Ereignisse der Vergangenheit nehmen einen zentralen Stellenwert ein? An dieser Stelle erscheint es mir wichtig, klar auf die Kontroversen innerhalb von Kollektiven hinzuweisen, um keinesfalls den Eindruck entstehen zu lassen, jedes Kollektiv sei in sich konfliktfrei. Anstelle von homogenen Gesellschaften spricht man heute von der Koexistenz von Sub- oder Gegenkulturen auf einem bestimmten Territorium.<sup>52</sup> Als Subkultur, welche in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vom offiziellen Kärnten abweicht, wäre eine Reihe von Vereinen und Initiativen zu nennen (eine Auswahl wird im Kapitel 7.6 vorgestellt). Diese bemühen sich durch unterschiedliche Veranstaltungen und Publikationen einen öffentlichen Diskurs über die Geschehnisse in Kärnten während des Nationalsozialismus anzuregen und sind persönlich zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte bereit. Auch die Universität Klagenfurt, mit von ihr durchgeführten Veranstaltungen, kann als eine Subkultur innerhalb des kollektiven Kärntner Gedächtnisses bezeichnet werden, indem dort immer wieder für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit plädiert wird.

Das dominierende Gedächtnismilieu in Kärnten ist jedoch jenes, welches im offiziellen Kärnten repräsentiert wird. Dieses verharrt noch immer in der Opferrolle, in der Verharmlosung der tragischen Tatsachen, sei es bezüglich des Holocausts, der Slowenenvertreibung oder der Morde in den Konzentrationslagern. Bis heute hörte man noch nie von offizieller Seite ein Wort über das ehemalige Mauthausen-Nebenlager Klagenfurt-Lendorf, ganz zu schweigen von einer Gedenkveranstaltung an diesem historisch belasteten Ort. Tief verankert im kollektiven Gedächtnis sind dafür die Leiden der Zivilbevölkerung während des Krieges, der Hunger, der Bombenkrieg und das Warten auf die heimkehrenden Soldaten. Stark ritualisiert ist die Erinnerung an die Frontkämpfer, ihrer gedenkt man regelmäßig bei Kriegerdenkmälern an zentralen Stellen.

Hier muss man sich die Frage stellen, was eine Änderung bewirken könnte und wodurch eine Auseinandersetzung mit anderen Aspekten der Geschichte ausgelöst werden könnte. Mittels welcher Mechanismen lassen sich Geschehnisse, welche nur im kommunikativen Gedächtnis greifbar sind, ins kollektive Gedächtnis überführen. Wie werden Erinnerungen, die nur am Wirtshaustisch oder unter vier Augen ausgetauscht werden, kollektiv erinnerbar und pflegbar, Teil der regionalen Erinnerungskultur? Das heute im Geschichtsbild der Region völlig marginale, um nicht zu sagen nicht-vorhandene jüdische Leben in Klagenfurt sollte ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden. Hier stellt sich die berechtigte Frage nach den Hindernissen: Was hindert die Klagenfurter/innen sich an diese Geschichte zu erinnern, sich darüber auszutauschen? Ist es Angst sich mit der Verstrickung mit dem Nationalsozialismus der eigenen Familie auseinanderzusetzen, Angst Dinge herauszufinden, die man lieber gar nicht wissen möchte, Angst eingestehen zu müssen, dass das Leiden der Einheimischen nicht das schlimmste aller Übel war und die eigenen Vorfahren auf der Seite der Mörder standen? Diesbezüglich erscheint es

---

<sup>51</sup> vgl. Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988, S.9-19.

<sup>52</sup> vgl. Wagner, 1999, S.49.

mir von großer Wichtigkeit zu erwähnen, dass eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit keineswegs mit einem „Aufwühlen“ oder „Anklagen“ gleichzusetzen ist. Die Aufgabe der jungen Generationen ist nicht ein Urteil über die Täter zu fällen, sondern die Erinnerung an die Opfer aufrecht zu erhalten und das Schweigen zu brechen. Die heute junge Generation wird die dominante Gedächtniskultur der Zukunft formen, weshalb politische Bildung und die Förderung der Entwicklung eines kritischen Geschichtsbewusstseins zentral in der Bildung verankert sein sollten.

Vielleicht wird die Auseinandersetzung auch von einer Angst gehemmt, eine Beschäftigung mit den Opfern komme einer Verurteilung der eigenen Vorfahren gleich, die Solidarität mit der eigenen Familie würde dadurch beschädigt. Doch:

*“Auf der Seite der Opfer zu stehen, hat [...] zwar etwas mit Gerechtigkeit und moralischem Urteil zu tun, nichts aber mit Überheblichkeit. Dieses Erbe anzunehmen und dieser Verpflichtung nachzukommen, dies ist Sache der Nachgeborenen.”<sup>53</sup>*

Ich persönlich bin der Meinung, eine Solidarisierung mit den Opfern kommt einem Anerkennen ihres Leidens gleich, ohne ständig nach Rechtfertigung für das Verhalten der Täter zu suchen. Aus diesem Grund empfinde ich oben genanntes Zitat keineswegs als moralischen Pathos, vielmehr als Leitgedanke für meine eigene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, insbesondere mittels Gesprächen mit überlebenden Opfern.

## **4. Sichtbare Spuren der Vergangenheit**

Heute, über 60 Jahre nach der Zerstörung der jüdischen Gemeinde von Klagenfurt, erinnern nur zwei sichtbare Spuren an ihre Existenz: der jüdische Friedhof in St. Ruprecht und eine Gedenktafel an der Stelle des ehemaligen Bethauses in der Platzgasse.

### **4.1 Der jüdischer Friedhof in Klagenfurt**

Einen eigenen Friedhof hatten Kärntens Juden lange nicht, sie wurden auf christlichen Friedhöfen bestattet, jedoch außerhalb der Friedhofsmauer.<sup>54</sup> Im Jahr 1895 wurde vom jüdischen Krankenunterstützungs- und Leichenbestattungsverein „Chewra Kadischa“ („Heilige Gesellschaft“), der 1888 gegründet wurde, ein Grundstück außerhalb der Friedhofsmauer des katholischen Friedhofs in St. Ruprecht erworben. An dieser Stelle waren bereits zuvor Juden bestattet worden. Dort wurde ein kleines Gebäude errichtet, in dem die notwendigsten Bestattungsriten durchgeführt wurden. Finanziert wurden der Grundstückskauf sowie die Errichtung des Gebäudes durch Spendengelder.<sup>55</sup> Während des Ersten Weltkrieges bestattete man auf dem jüdischen Friedhof in St. Ruprecht jüdische Soldaten die in Kärntner Lazaretten verstorben waren.<sup>56</sup>

1964 beschloss die Stadt Klagenfurt, den etwa 1500 m<sup>2</sup> großen jüdischen Friedhof, der durch Bombenangriffe aus den Kriegsjahren beschädigt war, zu renovieren.

---

<sup>53</sup> Gstettner, 2005, S.182.

<sup>54</sup> vgl. Walzl, 1987, S.35 ff.

<sup>55</sup> vgl. ebenda, S.80 f.

<sup>56</sup> vgl. ebenda, S.90.

Seither kümmert sich die Stadt um seine Instandhaltung und Pflege, für dortige Bestattungen ist die Israelitische Kultusgemeinde Graz zuständig.<sup>57</sup>

Aus den Inschriften der insgesamt 140 Grabsteine lässt sich die Geschichte der Kärntner Juden nachzeichnen. Der Grabstein der Familie Preis wurde zum Beispiel doppelseitig verwendet: auf der Vorderseite, sofort für den Besucher sichtbar, wird Adolf Preis, Präsident der Chewra Kadischa Klagenfurt und stellvertretender Präsident der Kultusgemeinde, gedacht. Auf der Rückseite, schwer einsehbar und wahrscheinlich meist übersehen, findet man Namen von fünf weiteren Familienmitgliedern, deren Sterbedatum 1944 und als Sterbeort das nationalsozialistische Getto Theresienstadt.<sup>58</sup>

Der Jüdische Friedhof Klagenfurt ist von einer Mauer umgeben, das Tor ist stets verschlossen. Möchte man ihn besuchen, ist es nötig den Schlüssel beim Magistrat Klagenfurt abzuholen.

## **4.2 Denkmal ehemaliges jüdisches Bethaus in der Platzgasse**

Von 1903 bis 1938 befand sich das jüdische Bethaus in Klagenfurt in einem Gebäude in der Platzgasse 3. (näheres zum Bethaus siehe Kapitel 1.2)

1987 setzte sich eine kleine Initiativgruppe von Privatpersonen für die Errichtung einer Gedenktafel an der Stelle des jüdischen Bethauses ein. Sie kontaktierten die Stadt Klagenfurt um Unterstützung und schließlich wurde nach zahlreichen Problemen und Veränderungen des ursprünglichen Plans das Denkmal am 9. November 1988, also 50 Jahre nach dem Novemberpogrom, enthüllt.<sup>59</sup> (detailliertere Informationen zum Denkmal sowie zur Denkmalsenthüllung im Kapitel 7.2.2.1)

## **5. Zur Notwendigkeit von Erinnerungsarbeit**

Die Aufgabe der nachgeborenen Generationen ist nicht über die Täter zu richten, sondern die Erinnerung aufrecht zu erhalten und das Schweigen zu brechen. Berichte, die wir von Überlebenden erhalten, stellen ein Erbe und eine Verpflichtung für uns dar. Diese sollen wir annehmen und nicht als Last empfinden, sondern vielmehr als Chance die heutige Zeit und auch die Zukunft freier und menschlicher zu gestalten.<sup>60</sup> Nicht ein Gefühl von Schuld soll uns, die Nachkommen der damaligen Täter und Mitläufer, zur Auseinandersetzung mit der verbrecherischen Vergangenheit bewegen, sondern ein Gefühl der Verantwortung. Schuld lähmt uns, hemmt uns, schränkt uns ein. Verantwortung zu übernehmen hingegen macht die Vergangenheit zu einer Chance für die Zukunft.<sup>61</sup> Durch dieses Annehmen der Vergangenheit und der bewussten Beschäftigung mit ihr, kann die Last, die sie unweigerlich auf uns ausübt, langsam gemindert werden. Die daraus resultierenden Veränderungen können helfen, eine demokratische Zukunft zu gestalten sowie sich persönlich dafür einzusetzen. Pädagogisches Ziel von Erinnerungsarbeit ist es, die Jugendlichen dazu zu befähigen,

---

<sup>57</sup> vgl. Walzl, 1987, S.307.

<sup>58</sup> vgl. Lauritsch, [www.kdu.at](http://www.kdu.at), 14.08.2006.

<sup>59</sup> mit den Hindernissen, welche bis zur Denkmalsenthüllung überwunden werden mussten, beschäftigte sich Larissa Krainer im Rahmen einer Seminararbeit an der Universität Klagenfurt.

<sup>60</sup> vgl. Gstettner, 1999, S.20 f.

<sup>61</sup> vgl. Knigge, 2002, S.39.

eine eigene Position zum in der Vergangenheit Geschehenen einzunehmen.<sup>62</sup>

In Gedenkstätten weltweit wird die Arbeit in vier zentrale Bereiche unterteilt:

### **GEDENKEN – MAHNEN – FORSCHEN – LERNEN**

Diese lassen sich auch als Ziele für die schulische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus übertragen. Gedenken etwa bedeutet ein Einfühlen in Einzelschicksale, das Entwickeln von Empathie mit den Opfern. Gedenken soll sowohl individuell angestrebt werden, als auch gesellschaftlich verankert. Der weitere Pfeiler, das Mahnen, bedeutet konkret, Jugendliche durch Beschäftigung mit der Geschichte für die Gegenwart zu sensibilisieren, sie zum Nachdenken sowie zum Handeln anzuregen.<sup>63</sup> Kritiker werden hier einwenden, die Einzigartigkeit des Holocaust lasse keinerlei Vergleiche mit anderen Ereignissen zu. Volkhard Knigge plädiert jedoch aus pädagogischer Sicht für Schlüsse aus dem Holocaust, das Pochen auf Einzigartigkeit sei

*„aus pädagogischer Perspektive unproduktiv, weil damit quasi ein Denkverbot erteilt wird.“<sup>64</sup>*

Ein Beschäftigen mit dem Nationalsozialismus ermöglicht Jugendlichen das Erkennen von persönlichen Bezügen sowie das Entwickeln von Wertvorstellungen für das eigene Verhalten. Mittels Lernen der Vergangenheit kann ein Lernen aus der Vergangenheit entstehen, die Gegenwart kann so durch die Beschäftigung mit der Geschichte mitgestaltet werden.<sup>65</sup> Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Region und der damit verbundene Einstieg in einen öffentlichen Diskurs ist ein Schritt in Richtung bewusster Erinnerung an die Vergangenheit, auch wenn es uns oft einfacher erscheint, sie zu verdrängen.

Für Pädagogen/innen stellt sich natürlich die Frage der pädagogischen Umsetzung dieser hochgesteckten Lernziele. Wie bei so vielen Angelegenheiten, gibt es auch hier kein Allerweltsrezept: Einfühlungsvermögen, Kreativität, Fingerspitzengefühl, Mut und Engagement der Lehrpersonen können in einer richtigen Mischung zu erfolgreichen Projekten und Lernerfolgen führen.

## **6. Regionalgeschichte - Lernen an historischen Orten**

Historisch belastete Orte aus der Zeit des Nationalsozialismus in unserer unmittelbaren Umgebung stellen eine wichtige Ressource für die politische Bildung und auch für das soziale Lernen dar und sollten dafür genutzt werden. Gefühle wie Empathie oder auch Mitgefühl können sich in der eigenen Region, mit Bezug zum eigenen Leben, leichter entwickeln als etwa in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Ein Gedenkort, der einige hundert Kilometer von der Heimat entfernt ist, kann besonders von Jugendlichen oft kaum mit dem eigenen Leben und der Region, aus der man kommt, in Beziehung gesetzt werden. Gesteht man jedoch die Existenz von historisch belasteten Orten in der unmittelbaren Nähe ein, so sind bestimmte Abwehrmechanismen nicht mehr möglich, eine Verbindung zur eigenen Lebenswelt kann erfolgen und man ist der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zumindest einen Schritt näher gekommen. Trotzdem darf die Gesamtheit der Ereignisse nicht zugunsten der lokalen Geschehnisse ausgeblendet

---

<sup>62</sup> vgl. Gstettner, 2005, S.182.

<sup>63</sup> vgl. Lutz, 1995, S.16 ff.

<sup>64</sup> Knigge, 2002, S.35.

<sup>65</sup> vgl. Lutz, 1995, S.29.

werden, vielmehr soll es zu einer Verbindung zwischen diesen beiden Ebenen kommen, indem das Nahe dazu beitragen kann, das Ferne leichter zu verstehen und die plötzlich ersichtlichen Zusammenhänge helfen, Einzelereignisse in den Gesamtkontext einzufügen.

Heinz-Ulrich Eggert plädiert für die Einbeziehung von Regionalgeschichte in den Geschichtsunterricht mit folgenden Argumenten:

*„Zu oft verwechseln Schülerinnen und Schüler Geschichte mit dem Geschichtsbuch. Dort kommt die eigene Lebenswelt kaum vor. (...) Eine wirkliche Alternative im Interesse größerer Anschaulichkeit bietet hier die Erschließung und Erforschung der historischen Dimensionen des eigenen Nahraums. (...) Geschichte hat Heranwachsenden etwas zu sagen, sie kann dazu beitragen, ihren Erfahrungshunger zu befriedigen und Hilfen bei der Ausbildung von Wertmaßstäben, der Gewinnung eigenen Positionen und der Identitätsfindung geben (...).“<sup>66</sup>*

Lernen am historischen Ort ist ganzheitlich, spricht alle Sinne an und knüpft an der Lebenserfahrung der Schüler/innen an. Doch was bezeichnet man eigentlich als einen „historischen Ort“? Historische Orte sind geprägt durch geschichtliche Ereignisse, die vor Ort rekonstruiert werden können. Sie sind Schauplätze von historisch bedeutsamen Ereignissen, Prozessen oder Veränderungen. Meist sind sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand, was es nötig macht immer die „*Historizität*“ [kursiv im Original] des Ortes mit zu bedenken und zu thematisieren. An einem Ort können sich mehrere „Geschichten“ begegnen, sie zu isolieren bedarf oft großen Aufwands.<sup>67</sup>

Nachdem Lernen außerhalb des Klassenzimmers für die Lehrerin oder den Lehrer mit einem erheblich höheren Aufwand verbunden ist, stellt sich die Frage nach den Lernchancen an historischen Orten. Was kann vor Ort gelernt werden, das in der Klasse nicht vermittelbar ist? Ein wichtiger Punkt beim Plädoyer für Lernen an historischen Orten ist die sinnliche Erfahrung. Das Vorstellungsvermögen der Schüler/innen wird begünstigt, so dass etwa ein vor Ort vorgelesener Bericht ermöglicht, die Situation gedanklich zu rekonstruieren und einen Zugang zu diesem geschichtlichen Ereignis herzustellen. Weiters ist der Ort an sich stumm, von ihm selbst bekommt man zu wenig Information. Dadurch können Jugendliche angeregt werden, weitere Quellen zu suchen. Und der mir persönlich am wichtigsten erscheinende Punkt, der für Lernen an historischen Orten spricht, ist der Gegenwartsbezug, der sich bei dieser Lernmethode automatisch ergibt. Man geht von einem gegenwärtigen Zustand aus, diesen nimmt man mit allen Sinnen wahr und von diesem aus versucht man die Vergangenheit zu rekonstruieren. Der wahrnehmbare Zustand sagt viel über den Umgang mit dem jeweiligen Ort aus, über dessen Wertschätzung und Bedeutung in der Gegenwart.<sup>68</sup>

Historischen Orten in der eigenen Region, im Umfeld des täglichen Lebens, kommt eine zusätzliche Bedeutung zu. Den Einfluss des Regionalbezugs für das Lernen von Geschichte fasst Angelika Rieber in einigen Punkten zusammen:

- „*Die Vertrautheit von Orten (...) fördert eine Fragehaltung.*

---

<sup>66</sup> vgl. Eggert, 1997, S.222.

<sup>67</sup> vgl. Baumgärtner, 2005, S.12 ff.

<sup>68</sup> vgl. Baumgärtner, 2005, S.14 f.

- *Regionalgeschichte fordert in besonderer Weise zur Beschäftigung mit dem Schicksal und dem Verhalten von Menschen, die dort früher lebten oder heute noch leben, auf.*
- *Die Nähe der Orte schafft Verknüpfungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart.*
- *Forschendes und entdeckendes Lernen bieten sich hier geradezu an.*
- *Authentische Orte (Synagogen, Friedhöfe, etc.) schaffen Nähe.*<sup>69</sup>

Ulrich Baumgärtner plädiert ebenfalls für ein Lernen am historischen Ort als zentrale Methode eines modernen Geschichtsunterrichts:

*„Historische Orte sind bei geschärfter Wahrnehmung allgegenwärtige Lernorte, die manchmal sogar vor der Schultür liegen und im Idealfall selbst besucht werden sollten. Sie eröffnen eine Reihe von Lernchancen und fordern von den Schülerinnen und Schülern spezifische Lernleistungen. Insofern sind sie unverzichtbares Element eines modernen methodenorientierten Geschichtsunterrichts.“*<sup>70</sup>

Für die konkrete pädagogische Arbeit an historischen Orten sind zahlreiche Lehr- und Lernformen denkbar, die klassische Führung ist nicht der einzige Weg einen Ort kennen zu lernen. Im Zentrum soll stehen, die Schüler/innen zu eigenen Tätigkeiten anzuregen: den Ort zu dokumentieren, Skizzen oder Lagepläne anzufertigen, eine Fotodokumentation zu machen, ergänzende Materialien heranzuziehen und Informationen zu sammeln. Ziel all dieser Aktivitäten ist es, die Jugendlichen zum Denken zu bewegen, eigenes *Urteilen und Werten* [kursiv im Original] anzuregen.<sup>71</sup>

Dadurch ergibt sich ein Unterricht, welcher der Forderung von Horst Gies entspricht:

*„Im Geschichtsunterricht sind weder voreingenommene Parteilichkeit noch nihilistische Standpunktlosigkeit pädagogisch verantwortbar. Vielmehr kommt es auf differenzierende Urteilsfähigkeit an, die Parteinahme in humaner Solidarität zum Ziel hat.“*<sup>72</sup>

Walter Fürnrohr plädiert für eine Ausgewogenheit geschichtlicher Bildung im räumlichen Sinne: Regionalgeschichte sollte keineswegs ausgeklammert werden, jedoch auch nicht den Unterricht beherrschen *„ohne Bezüge zum allgemeinen Geschichtsprozeß [!], der nun einmal raumübergreifend Deutschland und Europa und mitunter die halbe oder ganze Welt erfaßt [!]“*.<sup>73</sup> Diese Ausgewogenheit herzustellen und dabei Verknüpfungen der regionalen und überregionalen Ereignisse herauszuarbeiten, ist eine Herausforderung für jede/n Pädagogen/in.

Mir ist bewusst, dass Lernen an historischen Orten als Methode im Geschichtsunterricht einen wesentlichen größeren Zeitrahmen erfordert, als dasselbe Thema im Klassenzimmer zu behandeln. Die Arbeit am außerschulischen Lernort muss im Unterricht mit den Schüler/innen sowohl vor- als auch nachbereitet werden, zusätzlich sind organisatorische Arbeiten der Lehrerin oder des Lehrers nötig. Doch ich bin fest davon überzeugt, dass dieser Mehraufwand durch eine Mehr an Lernerfolg absolut ausgewogen wird.

---

<sup>69</sup> Rieber, 2002, S.70.

<sup>70</sup> Baumgärtner, 2005, S.18.

<sup>71</sup> vgl. Baumgärtner, 2005, S.17 f.

<sup>72</sup> Gies, 2004, S.79.

<sup>73</sup> Fürnrohr, 1992, S.110.

## **7. Pädagogische Vermittlungsmöglichkeiten für 15-19jährige**

Im folgenden Kapitel möchte ich näher auf unterschiedliche vorstellbare Möglichkeiten und Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen zur Thematik „Jüdisches Klagenfurt – von gesellschaftlicher Assimilation zur Zerstörung“ eingehen. Dabei möchte ich betonen, dass diese Vorschläge nicht als „Rezepte“ gesehen werden können, die sich eins zu eins auf unterschiedliche Gruppen übertragen lassen. Vielmehr sollen sie Anregungen oder Anhaltspunkte sein, die an jede individuelle Gruppe angepasst und im Detail ausgearbeitet werden müssen.

### **7.1 Vermittlung an Jugendliche unterschiedlichen Leistungsniveaus**

Ich möchte darauf hinweisen, dass die von mir vorgeschlagenen Aktivitäten nicht ausschließlich für die Arbeit mit schulischen Gruppen geeignet sind und im Rahmen von schulischem Unterricht angewendet werden können. Ist auch meist von Lehrern und Lehrerinnen die Rede, so schließen diese Bezeichnungen andere Pädagog/innen und Personen, die sich mit Jugendgruppen beschäftigen, mit ein. In der folgenden Sammlung von möglichen Methoden zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Stadt Klagenfurt habe ich mich bemüht, Aktivitäten für Jugendliche unterschiedlichen Leistungsniveaus einzuarbeiten. Somit finden sich Vorschläge für die Arbeit mit so genannten „high ability students“ und „low ability students“ (Jugendlichen mit höherem und niedrigerem Leistungsniveau), beziehungsweise ist es möglich, die Aktivitäten dem Leistungsniveau der jeweiligen Jugendlichen anzupassen. Dafür ist eine realistische Einschätzung der Fähigkeiten der Jugendlichen seitens des/der Pädagogen/in nötig, sowie eine genaue Abwägung des zeitlichen Aufwands, um den Zeitrahmen für das jeweilige Projekt angemessen zu gestalten und so den bestmöglichen Lernerfolg daraus erzielen zu können. Vor allem die benötigte Zeit für Vor- und Nachbereitung darf keinesfalls unterschätzt werden, da etwa mangelnde Vorbereitung der Jugendlichen zu Überforderung und einem Scheitern des Projekts führen kann. Ein offizieller Abschluss eines durchgeführten Projekts, wie etwa eine Abschlussveranstaltung, die Präsentation der Ergebnisse, ein Bericht in der Schüler- oder Lokalzeitung oder die Aufarbeitung des Erfahrenen mittels kreativer Methoden, kann für Jugendliche während der oft aufwendigen und anstrengenden Projektarbeit ein wichtiger Motivationsfaktor sein.

### **7.2 Ansatzpunkte an den vorhandenen Spuren**

Spuren, welche heute noch auf die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Klagenfurt hinweisen, sind rar und dort wo vorhanden kaum im öffentlichen Bewusstsein verankert. Doch gerade diese wenigen Spuren ermöglichen bei einer bewussten Auseinandersetzung mit ihnen eine Vorstellung von der Vergangenheit. Durch sie wird deutlich, dass es sich bei Erzählungen über jüdisches Leben in Klagenfurt nicht um Mythen aus einer Jahrhunderte lang vergangenen Zeit handelt. Die zeitliche Distanz zu dieser Geschichte und damit die Barriere im Kopf kann über das, was heute noch sichtbar und somit mit allen Sinnen erfahrbar ist, vermindert werden. Häuser in denen einst jüdische Familien wohnten bestehen noch heute, ebenso Geschäftslokale, Grabsteine mit Aufschriften am jüdischen Friedhof und eine markante Leerstelle mitten in der Innenstadt, dort wo sich einst das Bethaus befand. Klagenfurt unter dem Gesichtspunkt von jüdischem Leben zu erkunden führt zu Erstaunen. Mit dem

entsprechenden Hintergrundwissen und Informationen darüber, wer wo lebte und arbeitete, beginnt die Vergangenheit im Kopf lebendig zu werden. Umso unfassbarer wird damit das Wissen, dass dieses rege Leben plötzlich ausgelöscht wurde und danach kaum jemand über den Verlust, sei es der Nachbarn oder des Kaufmanns, sprechen wollte.

### **7.2.1 Der jüdische Friedhof als Ausgangspunkt für pädagogische Arbeit**

Der jüdische Friedhof als deutliches Zeichen einer früher blühenden jüdischen Kultur in Klagenfurt kann als wichtiger Ansatzpunkt für die Auseinandersetzung mit der Geschichte sein.

Friedhöfe sind einerseits Orte des privaten Gedenkens, Orte an jenen Menschen um ihre verstorbenen Angehörigen trauern, an denen sie ihnen gedenken, ihnen Kerzen anzünden und ihr Grab als Zeichen der Erinnerung und des Respekts pflegen. Doch andererseits erfüllen Friedhöfe nicht nur für einzelne Personen eine zentrale Funktion, sie sind auch für die Gemeinschaft bedeutend, indem sie Spuren der Vergangenheit sind. Auf Friedhöfen lässt sich einiges über die Geschichte eines Ortes herausfinden, etwa die Häufung von Todesfällen in einem bestimmten Jahr lässt auf einen Krieg schließen oder mehrere am selben Tag verstorbene Personen können auf einen Unfall hindeuten. Den auf den Gräbern zu findenden Informationen, wie Namen und Geburts- sowie Sterbedaten, kann man weiter nachgehen und dadurch Vergangenes erforschen.

Die Gestaltung eines Friedhofs sagt viel über die Kultur der jeweiligen Religionsgemeinschaft aus. Bestimmte Rituale bei der Bestattung der Toten, verwendete Symbole auf den Grabsteinen und das Aussehen der Gräber lassen Rückschlüsse auf einen bestimmten Umgang mit dem Tod und den Toten in der jeweiligen Gruppe zu. Was wir, aufgewachsenen in einem Kulturkreis, als selbstverständlich sehen, ist in Wahrheit eine von vielen kulturellen Umgangsformen mit Toten. Diese gilt es zu hinterfragen, Vergleiche anzustellen und sich Gedanken über den Zweck einzelner Akte oder Gestaltungselemente zu machen. Zugleich sollten wir uns ins Bewusstsein rufen, dass nicht jedes Grab von Privatpersonen zur Trauerarbeit genutzt wird.

Den Friedhof mit Jugendlichen bewusst zu erkunden, sich über die dort bestatteten Menschen Gedanken zu machen und die Gestaltung zu hinterfragen, kann einen explorativen Zugang zur Vergangenheit schaffen. Ein Besuch auf dem Friedhof eignet sich vor allem auch mit Jugendlichen niedrigeren Leistungsniveaus, da der Unterschied zu den von uns gewohnten christlichen Friedhöfen markant ist und dieser thematisiert werden kann. Mit Jugendlichen höheren Leistungsniveaus ist es möglich, auf kulturell verankerte Prägungen des Gedenkens in Form von Riten und Gedenkveranstaltungen einzugehen, diese zu diskutieren und etwa die Verwendung von Symbolen und Sprache beim Totengedenken zu bearbeiten. Zu den Themenbereichen „Sterben“ „Bestattungsriten“ und „Symbolik“ im Judentum gibt es eine Fülle von Literatur, die zur Aneignung von Faktenwissen herangezogen werden kann.

Einige Vorschläge für die Arbeit mit Jugendlichen auf dem jüdischen Friedhof möchte ich an dieser Stelle anführen:

- Material vor Ort sammeln: Skizzen anfertigen, Fotos machen, Inschriften

abzeichnen.

- Welche Geschichte erzählt der Friedhof?
- Die vor Ort gefundenen Symbole analysieren. Welche Bedeutung haben diese?
- Vergleich von Grabsymbolik und Grabkunst auf Friedhöfen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften.
- Beschäftigung mit den Unterschieden bei den Sterberiten und der Bedeutung der Totenruhe in der christlichen und jüdischen Kultur
- Beschreibung eines Denkmals: Wer hat es zu welchem Zweck errichten lassen? Was soll es ausdrücken? Wen soll es ansprechen?
- Erstellen eines Friedhofführers.
- Personen- und Familienforschung, evt. Kontaktaufnahme mit lebenden Angehörigen.

Informationen zu jüdischen Bestattungsriten und der Bedeutung von Totenruhe im Judentum findet man in:

**Krabbe**, Dieter: Freuet euch mit Jerusalem. Jüdisches Leben, Denken und Gedenken. Eine Einführung. Claudius Verlag, München, 1995.

## 7.2.2 Kritische Auseinandersetzung mit Gedenkzeichen

Denkmäler wollen eine bleibende Erinnerung, ein konstantes in Gedanken rufen eines Ereignisses oder bestimmter Personen, erreichen. Doch schaffen sie das wirklich? Doron Rabinovici schreibt in seinem Roman „Ohnehin“:

*„Denkmäler seien ja eher die Wegmarken des Vergessens. Achtlos würde daran vorbeigegangen.“<sup>74</sup>*

In Zusammenhang mit Denkmälern für Opfer des Nationalsozialismus ergeben sich zahlreiche Fragestellungen, die mit Jugendlichen bearbeitet werden können:

- Überlegenswert wäre auf alle Fälle, von wem diese initiiert wurden, wo sie positioniert sind und warum oder auch welchen Text oder welche Symbole sie enthalten und was sie damit ausdrücken.
- Die Frage nach der öffentlichen Aufmerksamkeit, die ihnen zukommt, ihre Bekanntheit und wie weit sie im öffentlichen Bewusstsein verankert sind, können mit Jugendlichen diskutiert werden.
- Welche Gestaltungsmöglichkeiten für ein alternatives Denkmal wären vorstellbar? Welche Information, welche Symbolik sollte es enthalten und an welchem Ort sollte es angebracht werden? Hier könnten mittels kreativer Methoden Skizzen oder Modelle vorstellbarer alternativer Denkmäler angefertigt werden.
- Diskussion des oben stehenden Zitats von Rabinovici, Denkmäler seien „Wegmarken des Vegessens“, denen keine Beachtung geschenkt wird.<sup>75</sup>

### 7.2.2.1 Denkmal ehemaliges jüdisches Bethaus in der Platzgasse

An jener Stelle, an der sich bis früher das jüdische Bethaus befand, findet man heute einen verwachsenen Parkplatz samt einer alten Garage inmitten einer Straße von

---

<sup>74</sup> Rabinovici, 2004, S.92.

<sup>75</sup> ebenda.

Wohnblocks. Bei näherer Betrachtung ist es durchaus verwunderlich, warum hier im eng verbauten Gebiet eine Parzelle frei blieb. Geht man als Passant rasch den Gehsteig entlang an diesem Grundstück vorbei, fällt einem rein gar nichts ins Auge. Gestrüpp hinter dem Zaun verhindert die freie Sicht auf den unscheinbaren Gedenkstein.

Im Jahre 1987 entschloss sich eine Gruppe engagierter Privatpersonen sich für eine Gedenktafel für die ehemaligen jüdischen Mitbürger Klagenfurts einzusetzen um das Andenken an deren Schicksal zu wahren. Die Gedenktafel sollte an jener Stelle angebracht werden, an der sich bis 1938 das jüdische Bethaus befand. Nachdem es gelungen war die Stadt Klagenfurt als Unterstützer zu gewinnen, wurde der ursprüngliche Plan noch mehrmals überarbeitet. Nach zahlreichen Auseinandersetzungen und Problemen konnte das Denkmal schließlich am 9. November 1938, 50 Jahre nach dem Novemberpogrom, enthüllt werden.<sup>76</sup>

Über den Text, welcher am Stein eingraviert werden sollte, wurde viel diskutiert. Heute ist dort folgende Inschrift auf Hebräisch und Deutsch zu lesen:

*„Zum Gedenken an den Leidensweg unserer ehemaligen jüdischen Mitbürger. Hier stand ihr Bethaus. Es wurde durch die Nationalsozialisten 1938 zerstört.“*

Jene Personen, aufgrund deren Initiative das Denkmal errichtet wurde, waren bei der Enthüllung nicht anwesend. Sie waren mit der Gestaltung der Veranstaltung seitens der Politiker nicht einverstanden, da diese nicht ihren Vorstellungen einer würdevollen Trauer- und Gedenkfeier entsprach. Als Alternativveranstaltung wurde eine Gedenkfeier an der Universität Klagenfurt mit Schweigemarsch zum Gedenkstein abgehalten.<sup>77</sup>

Das Denkmal für die jüdische Gemeinde von Klagenfurt ist heute in der Bevölkerung wenig bekannt. Einerseits steht es in der Platzgasse in einer wenig frequentierten Straße, andererseits ist es hinter einem Zaun und umgeben von Sträuchern schlecht sichtbar. Gemeinsam mit dem jüdischen Friedhof in St. Ruprecht ist der Gedenkstein heute der letzte sichtbare Hinweis auf das Bestehen einer jüdischen Gemeinde in der Kärntner Landeshauptstadt.

Der Standort des jüdischen Bethauses hat als historisch bedeutsamer Ort eine zentrale Wichtigkeit. Mittels alter Photographien kann gezeigt werden, wie das Bethaus aussah und Zeitzeugenaussagen verdeutlichen die Bedeutung dieses Gotteshauses für das religiöse und soziale Leben der Klagenfurter Juden (z.B. Aussagen von Esther Schuldmann, siehe oben). In Zusammenhang mit dem Ort des ehemaligen Bethauses bietet sich die Möglichkeit einer Beschäftigung mit jüdischer Religion, Gebetsriten und Traditionen. Als Höhepunkt des Projekts wäre es möglich mit den Jugendlichen nach entsprechender thematischer Vorbereitung eine Synagoge zu besuchen, welche heute noch „in Betrieb“ ist. Hier bietet sich aus Gesichtspunkten der Entfernung vor allem die Synagoge in Graz an.

---

<sup>76</sup> mit den Hindernissen, welche bis zur Denkmalsenthüllung überwunden werden mussten, beschäftigte sich Larissa Krainer im Rahmen einer Seminararbeit an der Universität Klagenfurt.

<sup>77</sup> vgl. Krainer, Seminararbeit Universität Klagenfurt.

### 7.2.2.2 „1938“ Denkmal am Universitätsgelände

Zum 50jährigen Gedenken an den Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland im März 1988 wurde rechts neben dem Haupteingang der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt ein Denkmal enthüllt. Dieses wurde vom Künstler Rudolf Peyker gestaltet und stellt ein bronzenes Paar dar, welches von einem Marmorblock mit der verkehrten Aufschrift „1938“ erdrückt wird. Das Denkmal weist auf das Jahr 1938 als Beginn einer siebenjährigen Zeit der Unterdrückung, Demütigung, Verfolgung und Vernichtung zahlreicher Opfergruppen, Juden, Sinti und Roma, Widerstandskämpfer, politisch Verfolgte, Menschen mit Behinderung, und anderen, hin. In seiner Rede anlässlich einer Gedenkstunde der Universität an das Jahr 1938 bezeichnete der damalige Rektor diese siebenjährige Periode als *„welthistorischer Gipfel der Menschenverachtung“*<sup>78</sup> und wies darauf hin, wie wichtig es sei, trotz Kritik und Widerspruch die Augen nicht vor der Vergangenheit zu verschließen und sich zur Geschichte des Landes zu bekennen. Er plädierte für ein Annehmen der Vergangenheit als die unsere, denn nur dann sei es möglich daraus lernen, so Hödl.<sup>79</sup>

Durch die nähere Auseinandersetzung mit diesem Denkmal kann das Jahr 1938 als zentraler Einschnitt im Leben der jüdischen Bevölkerung thematisiert werden. Berichte über das Miterleben des „Anschlusses“ im März sowie des „Novemberpogroms“ können unterschiedliche Perspektiven verdeutlichen: beispielsweise die Situation der in Angst lebenden jüdischen Bevölkerung und die Begeisterung der jubelnden Massen auf dem Heldenplatz.

### **7.2.3 Spuren jüdischen Alltagslebens in Klagenfurt**

In der bis heute einzigen ausführlichen Publikation über jüdisches Leben in Klagenfurt von August Walzl *„Die Juden in Klagenfurt und das Dritte Reich“* aus dem Jahr 1987 finden sich sowohl die Adressen der Wohnhäuser der jüdischen Familien Klagenfurts, als auch jene ihrer Geschäftslokale. Das Buch bietet einen Überblick über Tätigkeits- und Wirkungsbereiche der Klagenfurter Jüdinnen und Juden sowie über jüdische Vereine und Organisationen. Mit dem entsprechenden Wissen (zusammengefasst finden es sich im historischen Teil am Anfang der vorliegenden Arbeit) ist ein Stadtrundgang mit Augenmerk auf ehemals von jüdischen Familien bewohnten Häusern möglich. Dadurch ergibt sich eine Vorstellung von der Präsenz jüdischer Mitbürger/innen in Klagenfurt bis zum Jahr 1938. In den Stadtrundgang können historische Informationen integriert werden, etwa durch Lesen von Protokollen oder Zeitzeugenberichten an den authentischen Orten. Als Beispiel möchte ich den Novemberpogrom anführen, über dessen Verlauf Julius Spitz eine Aussage gemacht hat. Er berichtete über die Vorkommnisse in seinem Haus in der Spengergasse 8:

*„Am 10. November am frühen Vormittag kam eine Gruppe von Nazis und zerstörte meine Wohnungseinrichtung gänzlich, was meine Schwester Herma miterleben mußte. Die Einrichtung selbst war wertvoll, es gehörten dazu auch viele Kristallgefäße und Porzellangegenstände, elektrische Luster, Vorhänge. Alles wurde vollkommen in Trümmer gelegt und zerstört. (...)“*<sup>80</sup>

Berichte wie dieser können, gelesen während des Stadtrundganges am entsprechenden Ort, zu einer Vertiefung der Auseinandersetzung mit der

---

<sup>78</sup> Hödl, 1988, S.7.

<sup>79</sup> vgl. Hödl, 1988, S.13 f.

<sup>80</sup> zit. nach Walzl, 1987, S.214.

Vergangenheit beitragen. Im Anschluss an den Stadtrundgang ließe sich beispielsweise genauer auf das weitere Schicksal der Familie Spitz eingehen: Wie lebten sie vor 1938, welchen Beruf übten sie aus, welches Schicksal hatten sie nach 1938?

Für die Arbeit mit Jugendlichen können einzelne Themenbereiche des jüdischen Alltagslebens, ausgewählt entsprechend des Leistungsniveaus der Gruppe, herausgegriffen und intensiver behandelt werden. Hier bieten sich beispielsweise die Themen „Jüdische Feste und Feiertage“ oder „Jüdische Vereine in Klagenfurt“ an. Detaillierte Informationen über die Geschichte der Juden in Klagenfurt, über Wohn- und Geschäftsadressen und einzelne jüdische Familien gibt August Walzl in seiner Publikation „Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich“.

**Walzl**, August: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich. Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt, 1987.

Eine einfache Darstellung jüdischer Feste und der dazugehörigen Traditionen sowie eine Erklärung des jüdischen Kalenders bieten zahlreiche Publikationen, unter anderem von Dieter Krabbe (für den genauen Literaturhinweis siehe Kapitel 7.2.1).

### 7.3 Einbeziehung von Zeugnissen der Vergangenheit – Arbeit im Archiv

Bedeutende Hilfsmittel für die Thematisierung des Nationalsozialismus in der eigenen Region sind schriftliche Zeugnisse (wie Briefe, Zeitungsausschnitte, Tagebücher oder Protokolle), bildliche Zeugnisse (wie Fotos, Zeitungsbilder, Propagandamaterial, Skizzen und Lagepläne) und gegenständliche Zeugnisse (wie Geschirr, Orden, Ausrüstungsgegenstände)<sup>81</sup>. Doch wo findet man dieses Material? Die zentrale Adresse in Kärnten ist das **Kärntner Landesarchiv** in Klagenfurt, das über große Bestände aus der Zeit des Nationalsozialismus verfügt und somit bedeutend zur Informationsbeschaffung beitragen kann. Es bietet sich an, das Archiv gemeinsam mit den Schüler/innen zu besuchen und vor Ort nach Material zu suchen.

Im Kärntner Landesarchiv wurden in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Bestände aus der Zeit des Nationalsozialismus archiviert und sind Interessierten zugänglich. Insbesondere über schriftliche Zeugnisse wie Zeitungsausschnitte, Dokumente oder Protokolle, aber auch über bildliche Zeugnisse wie Fotografien oder Propagandamaterial, lässt sich ein Zugang zu den Geschehnissen in Kärnten zur damaligen Zeit herstellen. Diese Bestände können von Pädagogen/innen als Hilfsmittel für die Thematisierung des Nationalsozialismus eingesetzt werden und dazu beitragen, Jugendliche zu einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit anzuregen.

Die Bestände zum Nationalsozialismus des Landesarchivs umfassen:

- Justizakten aus der NS-Zeit
- Zeitungsbestände aus der NS-Presse für den Gau Kärnten
- Fotobestände
- Akten zur Restitution
- Protokolle der Rückstellungskommission
- Dokumentation der Slowenenaussiedelung und Wiedergutmachung

---

<sup>81</sup> vgl. Schneider, 1997, S.97 f.

- Bestände aus der NS-Zeit aus Bezirksarchiven, Gemeindearchiven,...

Sämtliches Material ist zugänglich und einsehbar, Voraussetzung ist die Angabe des eigenen Interesses. Kommt man mit einem themenspezifischen Interesse ins Landesarchiv, wird man von den Mitarbeitern bei der Suche nach Material unterstützt. Es ist nicht erlaubt Bestände auszuborgen, jedoch besteht im Haus die Möglichkeit gegen Bezahlung zu kopieren.

Für die Ansicht und Bearbeitung des Materials steht ein Lesesaal zur Verfügung, in dem um Ruhe gebeten wird. Für Arbeit in Kleingruppen sind Kabinen vorhanden, in welchen bis zu vier Personen Platz finden. Für Gruppenarbeit in größeren Gruppen gibt es keine Räumlichkeiten. Diese räumlichen Gegebenheiten muss man beachten, wenn man das Archiv mit Jugendgruppen besuchen und für die Informationsbeschaffung nützen will.

Vor allem Zeitungen oder Plakate aus der Zeit des Nationalsozialismus eignen sich sehr gut dazu, die Propaganda der Nationalsozialisten zu thematisieren und zu analysieren. Die Herausforderung für Pädagogen/innen besteht hierbei darin, die Jugendliche zu einer kritischen Betrachtung und Quellenkritik anzuregen. Mittels Protokollen von Zeitzeugenaussagen von Opfern beispielsweise, lässt sich die andere Perspektive, nämlich jene der Verfolgten, mit der Propaganda in Beziehung stellen. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, die Unterschiede zwischen Propaganda und der Realität für einzelne Gruppen der Bevölkerung, herauszuarbeiten.

Arbeit in Archiven ermöglicht einen explorativen Zugang zur Geschichte und dadurch ein aktiv werden der Jugendlichen über die Beschäftigung mit historischen Zeugnissen. Vor allem im Rahmen von Projektarbeit können diese pädagogischen Möglichkeiten der Vermittlungsarbeit genutzt werden.

Weitere Zeugnisse der Vergangenheit finden sich auf jedem Dachboden, in jedem Keller, bei der alten Tante oder dem Nachbarn. Wer etwas finden will, der wird auch fündig werden. Bei der Suche nach Relikten aus der Vergangenheit bietet es sich an, die Jugendlichen mit einzubeziehen, sie aktiv werden zu lassen und damit ein Stück ihrer eigenen Familiengeschichte zu erforschen. In Verbindung mit dem Suchen nach Relikten der Vergangenheit zu Hause ist auch ein ins-Gespräch-kommen der Generationen möglich. Die junge Generation kann die Gelegenheit ergreifen nachzufragen, in Kommunikation mit den älteren Leuten zu treten und die Geschichten zu den einzelnen Gegenständen in Erfahrung zu bringen. Eine mögliche Verwendungsweise des eingeholten Wissens wäre, es in im Rahmen Schreibwerkstatt kreativ zu verarbeiten. Diese Vorgangsweise eignet sich etwa für die Berichte von Großeltern oder anderen Zeitzeugen/innen. Eine Reflexion jener Erinnerungen, welche man im Familiengedächtnis finden konnte, ist über einen Vergleich mit anderen Zeitzeugenberichten, etwa jenem von Opfern, möglich: Eine Kontrastierung unterschiedlicher Darstellungen ermöglicht eine kritische Reflexion unterschiedlicher Perspektiven.

Mit den entdeckten Gegenständen als Relikte der Vergangenheit lässt sich eine Ausstellung gestalten oder sie können für Collagen oder andere künstlerische Tätigkeiten verwendet werden. Besonders für Gruppen, in denen das Leistungsniveau der einzelnen Jugendlichen unterschiedlich ist, eignen sich kreative Methoden. Diese ermöglichen, dass sich jede/r Teilnehmer/in entsprechend seiner Fähigkeiten mit dem Thema auseinandersetzen kann.

## 7.4 Zugänge zur Vergangenheit über Textmaterial

Das Lesen von historiographischen Texten, bietet für Jugendliche eine große Lernchance: Beim Lesen tritt die Gegenwart in den Hintergrund, das Erzählte wird vordergründig und erweitert das Erfahrungsfeld der Leserin oder des Lesers. Die Gegenwart verschwindet dadurch nicht, sondern wird um eine Komponente erweitert. Durch ein intensives Lesen wird man mittels der eigenen Imagination in die Erzählung involviert, während des Lesevorgangs sind wir ein Teil der Geschichte, für eine kurze Zeitspanne leben wir in ihr. So entsteht Nähe zu dieser Geschichte, die uns doch so fern und unwirklich erscheint.<sup>82</sup> Vor allem Interviewabschriften und Berichte von Zeitzeugen/innen oder Protokolle von Verhören sind eindrucksvolle Zeugnisse der Vergangenheit, die eine Nachvollziehbarkeit der damaligen Situation erleichtern oder ermöglichen können.

Aussagen von Zeitzeugen/innen sind immer subjektiv, sie können kein objektives Abbild der Ereignisse abgeben. Darauf hinzuweisen erscheint mir von zentraler Bedeutung, vor allem in Hinblick auf die Arbeit mit Zeugnissen mit Jugendlichen. Aufgabe des/der Pädagogen/in ist es, die Jugendlichen zu befähigen, diese Subjektivität bewusst wahrzunehmen und zu verstehen. Berichte von Zeitzeug/innen sind von Historiker/innen umstritten: von manchen als historisch relevante Daten gesehen, werden sie von anderen aufgrund ihrer Ungenauigkeit, subjektiven Perspektive und manchmal Fehlerhaftigkeit abgelehnt. Für das historische Lernen von Jugendlichen erscheinen sie uns als absolut notwendig, wobei wir für einen kritischen und reflektierten Umgang mit ihnen plädieren. Aussagen von Zeitzeugen/innen spiegeln genau wie Tagebucheintragungen immer eine individuelle Sicht des Geschehens wider, eine von vielen Wahrnehmungsmöglichkeiten der Geschichte. Ebenso wenig wie es ein objektives Wissen über die Vergangenheit gibt, gibt es eine objektive Geschichtswissenschaft.<sup>83</sup>

Esther Schuldmann, geboren in Klagenfurt 1920 als Erna Zeichner, schrieb die Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend in Klagenfurt sowie ihre Flucht nach Israel und das Schicksal ihrer jüdischen Familie nieder.

**Schuldmann, Esther.** Mnemosyne. Zeit-Schrift für Geisteswissenschaften. Klagenfurt, Heft Nr. 20, Mai 1996.

Dieser Text, erschienen 1996, ist ein beeindruckendes Beispiel für das Leben der Klagenfurter Juden zwischen 1920 und 1940. Er zeigt sehr deutlich die Entwicklung von der gesellschaftlichen Assimilation bis zur Flucht und Zerstörung auf und zwar auf eine sehr persönliche Weise. Er eignet sich meiner Meinung nach sehr gut für die Arbeit mit Jugendlichen, da einerseits die Geschichte eines Mädchens in ihrem Alter erzählt wird und viel von Plätzen in Klagenfurt berichtet wird, die bekannt sind und zu denen sie eine Verbindung herstellen können. Das Schicksal von Erna Zeichner bleibt somit nicht abstrakt und unrealistisch, sondern es kann ein persönlicher Zugang zum Schicksal dieses Mädchens und damit der Klagenfurter Juden gefunden werden. Je nach Leistungsniveau der Jugendlichen können Textpassagen zur gemeinsamen Bearbeitung gezielt ausgewählt werden.

Für die Suche nach weiterem Textmaterial, welches für die pädagogische Arbeit mit

---

<sup>82</sup> vgl. Schörken, 1994, S.21 ff.

<sup>83</sup> vgl. Nussbaum, 2004, S.22 ff.

Jugendlichen eingesetzt werden kann, bieten sich das Kärntner Landesarchiv sowie die Universitätsbibliothek an.

## **7.5 Gespräche mit Zeitzeugen/innen und Experten/innen**

Eine Möglichkeit mehr über das Thema Nationalsozialismus in Klagenfurt zu erfahren, kann auch ein Gespräch mit Zeitzeugen/innen oder Experten/innen sein. Deren Einladung die Gruppe zu treffen bietet einerseits eine große Lernchance, muss aber entsprechend vorbereitet und organisiert werden. Von der Auswahl des Gesprächspartners bis zur konkreten Durchführung des Gespräches müssen zahlreiche Überlegungen getroffen werden, eine thematische Vorbereitung der Jugendlichen auf den Gast darf dabei auch nicht zu kurz kommen, damit das folgende Gespräch erfolgreich und informativ verläuft und so viel wie möglich davon profitiert werden kann. Ebenso muss der potentielle Gast auf die Gruppe vorbereitet werden und in einem Vorgespräch mit dem Gruppenleiter Intentionen seines Besuches sowie die konkreten Rahmenbedingungen, wie etwa den zeitlichen Ablauf oder die örtlichen Gegebenheiten, erfahren.

Expert/innen in der Region, welche eventuell zur Thematik „Jüdisches Klagenfurt“ befragt werden könnten, wären unter anderem

- Andrea Lauritsch (Historikerin)
- August Walzl (Historiker und Autor des Buches „Die Juden in Klagenfurt und das Dritte Reich“)
- Peter Gstettner (Universitätsprofessor in Ruhe)
- Wilhelm Wadl (Direktor Kärntner Landesarchiv)

## **7.6 Kooperationen mit Vereinen bzw. Initiativen**

In Kärnten findet man einige Initiativen und Vereine, die sich für eine bewusste Erinnerung an die Vergangenheit und eine Auseinandersetzung mit dem Geschehenen einsetzen. Diese sind auch für eine Zusammenarbeit mit Jugendgruppen, z.B. in Verbindung mit diversen Schulprojekten oder bezüglich der Gestaltung von Gedenkfeiern, offen. So bereitet etwa der Verein „Erinnern Villach“ die jährlichen Gedenkfeiern in Villach regelmäßig in Kooperation mit Schulklassen vor, welche beispielsweise szenische Lesungen als zentralen Programmpunkt für die Feier ausarbeiten und einstudieren.

Als Abschluss dieser Arbeit, die als eine erste Sammlung von Möglichkeiten für die Auseinandersetzung mit dem Thema „Die jüdische Gemeinde in Klagenfurt - von gesellschaftlicher Assimilation zur Zerstörung“ gesehen werden soll, möchte ich eine Auswahl von Initiativen vorstellen, die sich unter anderem mit dem Schicksal der jüdischen Mitbürger/innen beschäftigen.

### **7.6.1 Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška**

Die Hauptaufgabe dieses Vereins besteht darin, eine würdige Gedenkstätte beim Loibl KZ Nord zu errichten, inklusive einer informativen Ausschilderung und Kennzeichnung des Areals. Im KZ Loibl Nord wurden zwischen Juni 1943 und Mai 1945 Häftlinge aus unterschiedlichen Nationen gezwungen unter extremen klimatischen Bedingungen

und bewacht von brutalen Aufsehern einen Straßentunnel zu graben. Dabei fanden 34 (namentlich bekannte) Deportierte den Tod. Die Leichen wurden auf einem improvisierten Krematorium verbrannt. Mehr als 300 geschwächte und kranke Häftlinge wurden nach Mauthausen zurücktransportiert und dort umgebracht. Die "Erinnerungsarbeit" wird in Form von Gedenkveranstaltungen, Exkursionen und öffentlichen Vorträgen gepflegt.<sup>84</sup>

**Kontakt:** Univ.Prof.Dr. Peter Gstettner, [peter.gstettner@aon.at](mailto:peter.gstettner@aon.at)  
Mag.Dr. Josef Zausnig, [jzausnig@gmx.at](mailto:jzausnig@gmx.at)

**link:** <http://loibl-memorial.uni-klu.ac.at>  
[www.mkoe.at](http://www.mkoe.at)

### **7.6.2 Memorial Kärnten/Koroška**

**Plattform gegen das Wiederaufleben von Faschismus, Rassismus und Antisemitismus/Platforma proti oživljanju fašizma, razisma in antisemitizma**

Der Verein Memorial Kärnten-Koroška hat sich insbesondere zum Ziel gesetzt, im Bundesland Kärnten Initiativen für eine würdige und angemessene Gedenkarbeit für jene Frauen, Männer und Kinder zu setzen, die entweder als Antifaschisten gegen den Nationalsozialismus aufgetreten sind bzw. als Opfer der politischen und rassistischen Verfolgung in Konzentrationslagern, Zwangsarbeitslagern, Krankenanstalten und Sonderanstalten gestorben sind. Insbesondere soll die bereits bestehende Landes-Gedenkstätte der Opfer für ein freies Österreich im Zentralfriedhof Klagenfurt-Annabichl erneuert, durch einen Namensteil erweitert und bleibend erhalten werden.

**Kontakt:** Vincenc Jobst, Tel.: 0463/ 5870-231

**Link:** [www.memorial.at](http://www.memorial.at)

### **7.6.3 „Nationalsozialismus und Holocaust – Gedächtnis und Gegenwart“**

Das Projekt ist ein Vermittlungsprojekt des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur mit Netzwerken in allen österreichischen Bundesländern, so auch in Kärnten. Es richtet sich vor allem an Lehrer/innen, Pädagogen/innen und andere Multiplikatoren/innen und versucht am Thema Nationalsozialismus und Holocaust interessierte Personen zu vernetzen und sie über die Homepage [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at), unter „Dezentrale Netzwerke“, über Veranstaltungen im eigenen Bundesland zu informieren. Weiters werden Weiterbildungsveranstaltungen über das Pädagogische Institut angeboten.

Außerdem entsendet das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur jährlich zwei Lehrer/innen-Gruppen zu einem dreizehntägigen Fortbildungsseminar an die "International School for Holocaust Studies" in der zentralen israelischen Holocaust-Gedenk- und Forschungsstätte Yad Vashem (Jerusalem). Teilnehmen können österreichische Lehrer/innen aller Schultypen und Unterrichtsfächer, sowie Erwachsenenbildner/innen als potentielle Multiplikatoren. Ziel ist es, den Transfer von historischem und methodisch-didaktischem Wissen zu fördern und Lehrer/innen dabei zu unterstützen, einerseits Wissen über den Nationalsozialismus zu vermitteln und

---

<sup>84</sup> vgl. [www.mkoe.at](http://www.mkoe.at), abgerufen am 03.10.2006.

andererseits die Schüler/innen ethisch zu sensibilisieren. Neben dem 13-tägigen Seminar in Yad Vashem, Israel, gibt es jeweils ein Wochenende zur Vor- und Nachbereitung in Österreich. Sämtliche Kosten werden vom Bundesministerium übernommen.<sup>85</sup>

**Kontakt:** MMag.<sup>a</sup> Nadja Danglmaier, Tel. 0650/3242364, [ndanglma@edu.uni-klu.ac.at](mailto:ndanglma@edu.uni-klu.ac.at)

**Link:** [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at)

#### 7.6.4 Verein „Erinnern-Villach“

Die Erinnerung an den Holocaust und die Aufklärung darüber ist eine Hauptaufgabe des Vereins. In diesem Sinne hat der Verein eine Reihe von verschiedenen Veranstaltungen organisiert und durchgeführt und eine öffentliche Diskussion zu diesem Thema verursacht. Ein besonderes Anliegen ist die Erforschung der Lebensdaten jener Menschen aus Villach und Umgebung, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden. Bis jetzt konnten die Lebensdaten von 124 Personen recherchiert und die Ergebnisse auf der Website dokumentiert werden.

Nach einer längeren öffentlichen Diskussion ist es dem Verein gelungen, ein „Denkmal der Namen“ auf einen Platz in Villach zu errichten. Auf diesem Denkmal sind die Namen, Geburtsdaten, Todesdaten und Todesorte jener Kinder, Frauen und Männer aus dem Villacher Bezirk vermerkt, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Es ist das einzige öffentliche Erinnerungszeichen in Villach, das an die Gräueltaten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erinnert. Anlässlich des Judenpogroms vom November 1938 organisiert der Verein „Erinnern-Villach“ seit 1996 jedes Jahr im November eine Gedenkveranstaltung.

**Kontakt:** Mag. Hans Haider, [h.g.haider@net4you.at](mailto:h.g.haider@net4you.at), Ritterweg 3, 9500 Villach

**Link:** [www.erinnern-villach.at](http://www.erinnern-villach.at)

---

<sup>85</sup> vgl. [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at), abgerufen am 03.10.2006.

## Quellenverzeichnis

- Baumgärtner**, Ulrich: Historische Orte. In: Geschichte Lernen. Pädagogische Zeitschrift. Heft 106, 19.Jahrgang, Juli 2005, S.12-18.
- Danglmaier**, Nadja: Interviewtranskription Esther Schuldmann, Interview geführt und transkribiert von Nadja Danglmaier, 2006, nicht veröffentlicht.
- Eggert**, Heinz-Friedrich: Neugierig machen auf Geschichte. Zur Motivation und Betreuung von Jugendlichen bei der historischen Projektarbeit. In: Dittmer, Lothar/Siegfried, Detlef (Hg.): Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, 1997, S.220-232.
- Fürnrohr**, Walter: Zur Ausgewogenheit geschichtlicher Bildung: der räumliche Aspekt. In: Krautkrämer, Elmar/Erdmann, Elisabeth (Hg.): Geschichte erforschen, erfahren, vermitteln. Festschrift für Wolfgang Hug zum 9.Juli 1991. Schäuble Verlag, Berlin, 1992, S.107-116.
- Gies**, Horst: Geschichtsunterricht. Ein Handbuch zur Unterrichtsplanung. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, 2004.
- Gstettner**, Peter: Die Vergangenheit liegt noch vor uns. Fünf Jahre Gedenken am Loibl. In: Anderwald, Karl/ Karpf, Peter/ Valentin, Hellwig (Hg.): Kärntner Jahrbuch für Politik. Kärntner Druckerei, Klagenfurt, 1999, S.11-25.
- Gstettner**, Peter: Erinnerungsarbeit entlang flüchtiger Spuren: Der Todesmarsch über den Präbichl 1945. In: Halbrainer, H./Ehetreiber, Ch. (Hg.): Todenmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Clio Verlag, Graz, 2005, S.171-184.
- Gstettner**, Peter: Verkehrte Welt. Erinnerungsarbeit im Land der NS-„Wohltäter“. In: Dachauer Hefte. Öffentlichkeit und KZ. Was wusste die Bevölkerung? 17.Jahrgang 2001, Heft 17, S.124-140.
- Hödl**, Günther: Über das Gedenkjahr 1988. In: Gedenkstunde der Universität Klagenfurt zum Jahr 1938. Universitätsreden Band 22, Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt, 1988.
- Jobst**, Vincenc: Beispiele zur Erinnerungsarbeit und Gedenkkultur im Bundesland Kärnten. In: Memorial Kärnten/Koroška (Hg.): 1000 Namen. Ein Beitrag zur Erinnerungsarbeit und Gedenkkultur im Bundesland Kärnten. Eigenverlag der Plattform Memorial Kärnten/Koroška, Klagenfurt, 2003, S.20-37.
- Knigge**, Volkhard: Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik. In: Fuchs, Eduard/ Pingel, Falk/ Radkau, Verena (Hg.): Holocaust und Nationalsozialismus. Studien Verlag, Wien, 2002, S.33-41.
- Krainer**, Larissa: Eine Kampfgeschichte. Zur Geschichte eines Gedenksteins in Klagenfurt. Seminararbeit an der Universität Klagenfurt, eine Kopie der Arbeit befindet sich bei Nadja Danglmaier.

**Lauritsch**, Andrea: Bethaus. [www.kdu.at](http://www.kdu.at), abgerufen am 14.08.2006.

**Lutz**, Thomas: Anmerkungen zur Pädagogik in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. In: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin (Hg.): Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin. Edition Hentrich, Berlin, 1995, S.16-30.

**Nussbaum**, Noa B.: Für uns kein Ausweg. Jüdische Kinder und Jugendliche in ihren Schrift- und Bildzeugnissen aus der Zeit der Shoah. Universitätsverlag Winter, Heidelberg, 2004.

**Rabinovici**, Doron: Ohnehin. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2004.

**Rieber**, Angelika: „Ich konnte viele Dinge aus eigener Erfahrung nachvollziehen“ Das Thema Holocaust im Unterricht in multikulturellen Klassen. In: Fuchs, Eduard/ Pingel, Falk/ Radkau, Verena (Hg.): Holocaust und Nationalsozialismus. Studien Verlag, Wien, 2002, S.58-73.

**Schneider**, Gerhard: Sachzeugnisse. Steine zum Reden bringen. In: Dittmer, Lothar/Siegfried, Detlef (Hg.): Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, 1997, S.92-109.

**Schörken**, Rolf: Historische Imagination und Geschichtsdidaktik. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, 1994.

**Schuldmann**, Esther. Mnemosyne. Zeit-Schrift für Geisteswissenschaften. Heft Nr. 20, Mai 1996.

**Wadl**, Wilhelm: Spuren jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Klagenfurt, 2003.

**Wagner**, Peter: Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, Aleida/Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2.Auflage 1999, S.44-72.

**Walzl**, August: „Bis Jahresende ist Kärnten judenfrei“. Antisemitische Agitation und Judenverfolgung vor und nach dem März 1938. In: Rumpler, Helmut (Hg.): März 1938 in Kärnten. Fallstudien und Dokumente zum Weg in den „Anschluß“. Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, Klagenfurt, 1989, S.152-170.

**Walzl**, August: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich. Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt, 1987.

**Zeichner**, Erna: „Von 1200 sind nur 150 angekommen...“ In: Wimmer, Adi (Hg.): Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat. Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil. Verlag für Gesellschaftskritik, 1993, S.65-70.